

Diplomarbeit

Autobiographien (1996 - 1999) im Rückblick auf die untergegangene DDR:

Günter Kunert, Günter de Bruyn, Rita Kuczynski.

Mit einer Ausstellungskonzeption im Medienverbund.

Diplomarbeit im Fach
Literatur im Medienspektrum
Studiengang Wissenschaftliche Bibliotheken
der
Fachhochschule Stuttgart – Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen

Astrid Denk-Dorneich, Asperg

Erstprüfer: Prof. Dr. Volker Wehdeking
Zweitprüfer: Prof. Wolfram Henning

Angefertigt in der Zeit vom 1. August 2000 bis 2. November 2000

Stuttgart, November 2000

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
1 Das Genre Autobiographie	8
1.1 Gattungsmerkmale einer Autobiographie – Versuch einer Definition . . .	8
1.2 Günter de Bruyns Autobiographieverständnis	9
2 'Steckbriefe' der Autoren und ihrer Autobiographien	11
2.1 Günter Kunert: Erwachsenenspiele – Erinnerungen	11
2.1.1 Günter Kunert	11
2.1.2 Erwachsenenspiele – Erinnerungen	12
2.2 Günter de Bruyn: Zwischenbilanz – Vierzig Jahre – Das erzählte Ich . . .	14
2.2.1 Günter de Bruyn	15
2.2.2 Zwischenbilanz – Vierzig Jahre – Das erzählte Ich	15
2.3 Rita Kuczynski: Mauerblume – Ein Leben auf der Grenze	18
2.3.1 Rita Kuczynski	18
2.3.2 Mauerblume - Ein Leben auf der Grenze	18
2.4 Monika Maron: Pawels Briefe	21
2.4.1 Monika Maron	21
2.4.2 Pawels Briefe – Eine Familiengeschichte	21
3 Von den Anfängen und den Zielsetzungen	24
3.1 Motivation	24
3.2 Auswahl des Erlebten	26
3.3 Beginn der Autobiographie	27
3.4 Zielsetzung	30
4 Subjektivität der Autobiographieschreibenden	32
4.1 Grenzen des Erinnerungsvermögens	32
4.2 Authentizität der Erinnerungen – Historisches	33

4.3	Subjektivität im eigentlichen Sinn	34
5	Perspektive	38
5.1	Distanz zur eigenen Geschichte und damit zum eigenen Leben	38
5.2	Bewältigung zeitgeschichtlicher Ereignisse der jüngsten Vergangenheit . .	39
6	Verhältnis Autor – Leser: „Autobiographischer Pakt“	41
	Zusammenfassung	45
	Ergebnisse in Thesenform	45
	Weiterführende Gesichtspunkte und Ausblick	45
A	Literaturauswahl für ein Ausstellungsprojekt	47
A.1	Primärtexte	47
A.2	Sekundärtexte, Kataloge, (Auto-)Biographien, Sachbücher zur DDR . . .	49
A.2.1	Biographien und Autobiographien der DDR	49
A.2.2	Sekundärtexte	49
A.2.3	Kultur in der DDR	50
A.2.4	Geschichte der DDR	50
A.2.5	Bildbände – Ausstellungen über die DDR	50
A.2.6	Weiteres Ausstellungsmaterial	51
A.3	Videomaterial	51
A.4	Tondokumente	52
B	Bildmaterial für das Ausstellungsprojekt: Autorenportraits	53
C	Fragebogen	54
	Literaturverzeichnis	56

Zusammenfassung

Die hier vorliegende Studie beschäftigt sich mit den Autobiographien dreier Autoren, deren Leben mit der DDR eng verwoben war: Günter Kunert, Günter de Bruyn und Rita Kuczynski. Am Rande wird auch die Autobiographie Monika Marons gestreift. Untersuchungen zur Gattung Autobiographie werden vorgenommen; der Versuch einer Definition wird unternommen. Die Arbeit beschäftigt sich mit der Motivation, eine Autobiographie zu schreiben. Als ein weiterer Punkt folgt eine Analyse zur Auswahl bezüglich des Stoffes, über den die Autoren berichten. Zudem enthält die Arbeit eine inhaltliche und formale Analyse zu den Anfängen der drei Autobiographien. Des Weiteren werden folgende Punkte beleuchtet: Zielsetzung, Grenzen des Erinnerungsvermögens, Historizität, Authentizität, Subjektivität, Distanz, Bewältigung historischer Ereignisse, Verhältnis Autor – Leser. Analysiert wurden diese Themenkomplexe mit Hilfe eines zu dieser Arbeit konzipierten Fragebogens und anhand von Interviews und Gesprächen aus der Sekundärliteratur. Im Anhang befindet sich eine Auswahlbibliographie für ein Ausstellungsprojekt. Es finden sich dort Primärtexte berühmter Autobiographen. Außerdem sind multimediale Materialien zu den Themenkreisen DDR-Autobiographien, Kulturgeschichte der DDR, Geschichte der DDR und Bildbände zu DDR, sowie weiteres Ausstellungsmaterial verzeichnet. Daran angeschlossen ist ein Fragebogen, der von Günter Kunert beantwortet wurde.

Abstract

This work analyses the autobiographies of three authors whose lives were intertwined to the GDR: Günter Kunert, Günter de Bruyn and Rita Kuczynski. As a marginal note also the autobiography of Monika Maron is mentioned. In a first part the genre 'autobiography' is analysed and a general definition is attempted. One main issue of the study is the authors' motivation to write their autobiographies; a second important point is the question which periods of life and which biographical aspects are selected and covered in detail and which ones are completely left aside. Then the beginnings of the three autobiographies are examined and compared in a more formal and textual approach. Further points of interest are: aims and intentions, limits of memory, historical accuracy and authenticity, emotional distance to the text and to the own past, and the relationship between author and reader, followed by a discussion up to which extent writing down the autobiography can serve to overcome and master the past and the own behavior in certain historical situations and contexts. Important sources for this analysis were on the one hand talks and interviews accessible via the secondary literature, on the other hand a questionnaire designed for this study. This questionnaire, together with the answers given by the author Günter Kunert, can be found in the appendix of this work. Another part of the appendix presents suggestions for a bibliographical exhibition: famous autobiographies from the world literature, multimediaal material and illustrated books on the former GDR, works on general and cultural history of the GDR and a bibliography of GDR autobiographies.

Schlagworte:

p.Kunert, Günter¹ / g.Berlin / g.Juden / g.Deutsch / g.Deutschland / Vereinigung<Motiv> / s.Familie / s.Literatur / s.Literaturwissenschaft / s.Empirische Literaturwissenschaft / s.Angewandte Literaturwissenschaft / z.Geschichte / f.Autobiographie 1930 - 1990 / f.Lebensbericht

p.Bruyn, Günter de / g.Berlin / g.Deutsch / g.Deutschland / Vereinigung<Motiv> / s.Familie / s.Literatur / s.Literaturwissenschaft / s.Empirische Literaturwissenschaft / s.Angewandte Literaturwissenschaft / z.Geschichte / f.Autobiographie 1930 - 1990 / f.Lebensbericht

p.Kuczynski, Rita / g.Berlin / g.Deutsch / g.Deutschland / Vereinigung<Motiv>s.Familie / s.Literatur / s.Literaturwissenschaft / s.Empirische Literaturwissenschaft / s.Angewandte Literaturwissenschaft / z.Geschichte / f.Autobiographie / f.Lebensbericht

p.Marón, Monika / g.Berlin / g.Juden / g.Deutsch / g.Deutschland / Vereinigung<Motiv> / s.Familie / s.Literatur / s.Literaturwissenschaft / s.Empirische Literaturwissenschaft / s.Angewandte Literaturwissenschaft / z.Geschichte 1900 - 1990 / f.Autobiographie / f.Lebensbericht

p.Kunert, Günter / g.Berlin / g.jews / g.germany / reunification<motive> / s.family / s.literature / s.literary studies / s.empirical literary studies / s.applied literary studies / z.history / f.autobiography 1930-1990 / f.report

p.Bruyn, Günter de / g.Berlin / g.germany / reunification<motive> / s.family / s.literature / s.literary studies / s.empirical literary studies / s.applied literary studies / z.history 1930 - 1990 / f.autobiography / f.report

p.Kuczynski, Rita / g.Berlin / g.germany / reunification<motive> s.family / s.literature / s.literary studies / s.empirical literary studies / s.applied literary studies / z.history / f.autobiography / f.report

p.Marón, Monika / g.Berlin / g.jews / g.germany / reunification<motive> / s.family / s.literature / s.literary studies / s.empirical literary studies / s.applied literary studies / z.history 1990 - 1990 / f.autobiography / f.report

¹Für jeden der behandelten Autoren wurde eine neue Schlagwortkette angesetzt.

Einleitung

„Geschichte interessiert uns um der Gegenwart willen“ lautet ein Satz von Christoph Hein.² Der Staat der DDR existiert nicht mehr; auch nicht mehr die BRD (als *Kürzel*); es gibt die Bundesrepublik Deutschland, die zwei vormals selbstständige Staaten umschließt. Die Wende brachte ein Ende. Ist der Untergang ein Übergang in eine neue Zeit? Wer will nach dem Ruf „Wir sind das Volk“ und „Wir sind ein Volk“ noch über Untergang und wie es dazu kam oder das Ende sprechen oder gar darüber lesen?

Für mich als westdeutsche Studentin, die die Zeit des SED-Regimes nur am Rande miterlebt hat und erst die Zeit der Wende, d.h. die Ereignisse um 1989, bewusst erlebte, ist es eine große Herausforderung, mich mit einem Thema zu beschäftigen, bei dem es um die ehemalige DDR geht.

Das Thema Autobiographie als literarische Form der Geschichtsschreibung spielt eine bedeutende Rolle in der Literaturwissenschaft. Die in dieser Diplomarbeit untersuchten Autoren stehen in der Nachfolge von Aurelius Augustinus, Johann Wolfgang von Goethe, Jean Jaques Rousseau, Karl Philipp Moritz, Jean Paul und Theodor Fontane.

Seit der Wiedervereinigung wurden Autobiographien zuhauf veröffentlicht. In der hier vorliegenden Untersuchung³ sollen diejenigen Texte behandelt werden, die außer des „*Transfers der eigenen Erfahrung*“ [Corbin-Schuffels, 63]⁴ und einer Kritik gegenüber der DDR auch eine „*literarisch bearbeitete Form*“ [Corbin-Schuffels, 63] haben, daher eben auch in der Nachfolge der oben genannten berühmten Autobiographen stehen.

Die vorliegende Arbeit untersucht die Autobiographien zweier Autoren – Günter de Bruyn und Günter Kunert – die den Faschismus noch hautnah miterlebten – und von ihm gezeichnet wurden. Ihre Entscheidung für den Sozialismus-Kommunismus war eine bewusste Entscheidung, d.h. 'Bejahung', zumindest zuerst. Auch persönliche Motive spielten oft eine große Rolle. Der eine, Günter Kunert, war von den Erfahrungen im Dritten Reich aufgrund seiner jüdischen Abstammung geformt; der andere, Günter de Bruyn, wurde bereits nach dem Abitur Flakhelfer und Soldat; auch ihn prägte der Krieg entscheidend.

²Hein, Christoph: *Die fünfte Grundrechenart*. In: C.H.: *Aufsätze und Reden*. Hamburg: Luchterhand Literaturverlag, 1990, S. 137-139.

³Oft zitierte Werke wurden mit einem Sigle (bei Verfassern der Nachname des Verfassers) abgekürzt; bitte vergleichen Sie zu den hier verwendeten Abkürzungen das Literaturverzeichnis.

⁴Hier Corbin-Schuffels, Anne Marie: *Auf den verwinkelten Pfaden der Erinnerung: autobiographische Schriften nach der Wende*. In: Volker Wehdeking (Hg.): *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990 - 2000)*. Berlin: E. Schmidt Verlag, 2000, S. 63-73, von nun an Corbin-Schuffels.

Weiterhin behandelt diese Arbeit die Autobiographien zweier Autorinnen, die nach 1940 geboren wurden – die beide unfreiwillig in der DDR waren: Monika Maron (diese wird in der Arbeit nur am Rande behandelt; ihre Autobiographie ist eher eine Drei-Generationen-Biographie; vgl. unten) und Rita Kuczynski. Beide Autorinnen gehörten zur DDR-Politprominenz – unbewusst, unfreiwillig.

Zwei der Autoren – Monika Maron und Günter Kunert – verließen die DDR; die beiden anderen – Rita Kuczynski und Günter de Bruyn – blieben, aufgrund zu starker familiärer Bindungen in der DDR. Bei letzteren spielt die innere Emigration eine große Rolle.

Diese Diplomarbeit versucht sich der Gattung – dem Genre – Autobiographie zu nähern und zu klären, was eine Autobiographie ausmacht. Weiterhin erfolgt die 'Kurzdefinition' (Zusammenfassung) des Autobiographieverständnisses eines in dieser Diplomarbeit behandelten Autors: Günter de Bruyn. De Bruyn hat sich auf literaturtheoretischem Hintergrund mit dem Thema Autobiographien beschäftigt. 'Steckbriefe' der Autoren und ihrer Autobiographien leiten die Analyse ein. In einem weiteren Schritt erfolgt die Untersuchung der Frage nach der Motivation, eine Autobiographie zu verfassen. Schon früh entstand bei mir der Gedanke, bei einem zeitgenössischen Thema, einem Thema der jüngsten Zeitgeschichte, die noch lebenden Zeitzeugen – die Autoren selbst – zu befragen. Als Instrument der Befragung bot sich ein Fragebogen an, denn aufgrund von Zeitknappheit konnte ich leider die Autoren nicht selbst interviewen. Auch ein telefonisches Interview hätte sich wegen der Autorisation schwierig gestaltet.

Zu meinem großen Erstaunen kontaktierten mich die Autoren auf meine Anfrage bei den Verlagen fast vollständig. Zwei waren anfänglich sogar bereit, mir einen Fragebogen zu beantworten. Die Autorin Rita Kuczynski sah sich leider trotz ihrer ersten Zusage nach Lesen des Fragebogens dazu nicht mehr in der Lage. Günter Kunert jedoch beantwortete sehr aufschlussreich meine Fragen.

Der Fragebogen dieser Diplomarbeit für die Autoren wurde der literaturhistorischen Vorlesung von Günter de Bruyn zur Autobiographie nachgestaltet und angereichert durch eigene Ideen und Konzeptionen sowie durch die Sekundärliteratur ergänzt. Unter folgenden Aspekten wurden die Autobiographien dann vergleichend untersucht: Auswahl des Erlebten, Grenzen zum Fiktiven, Beginn der Autobiographie, Zielsetzung, Authentizität der Erinnerungen, Historisches, Subjektivität, Distanz der eigenen Geschichte gegenüber, Bewältigung zeitgeschichtlicher Ereignisse und „*autobiographischer Pakt*“ zwischen Autor und Leser.

Im Anhang befindet sich eine Ausstellungskonzeption im Medienverbund zum Thema DDR und deren Untergang. Zum Thema Autobiographie werden Texte berühmter Autobiographien zitiert. Auch Sekundärliteratur wird dort bibliographiert. Videos, Tondokumente und Ausstellungskataloge vervollständigen die Ausstellungskonzeption.

Kapitel 1

Das Genre Autobiographie

1.1 Gattungsmerkmale einer Autobiographie – Versuch einer Definition

Die Frage nach dem „*Gattungsstatus*“ [Wagner-Egelhaaf, 5]¹ der Autobiographie muss gestellt werden.² Häufig wird die Autobiographie als eigene Gattung gesehen. Philippe Lejeune definiert „*Autobiographie*“ folgendermaßen [Lejeune, 14]:

„Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt“.

Somit kann man folgende Feststellungen [Wagner-Egelhaaf, 6] treffen:

- Autobiographie bedeutet Erzählen in Form von Prosa.
- Es handelt sich um eine individuelle Lebensgeschichte.
- Autor und Erzähler sind dieselbe Person. Erzähler und Hauptfigur sind ebenfalls identisch.
- Die Perspektive, in der erzählt wird, ist retrospektiv.

Abgrenzen sollte man die Autobiographie von ihren Nachbargattungen; diese sind: Memoiren, Biographie, personaler Roman, autobiographisches Gedicht, Selbstportrait oder Essay. Zwar handelt es sich bei dem hier Gesagten um eine klare Definition, doch beim zweiten Blick erweist sich das Definierte als problematisch. Jede Autobiographie hat auch Memoirencharakter. Denkt man an Goethes „*Dichtung und Wahrheit*“, so fällt auf, dass es immer um Zeitumstände und um Mitmenschen geht. Goethe zeichnet auch die Biographie seiner Schwester Cornelia Goethe auf. Er ist damit Biograph seiner Schwester.

¹Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000, (Sammlung Metzler 323); von nun an Wagner-Egelhaaf mit Seitenangabe.

²In jedem Hauptkapitel beginnt die Fußnotenzählung wieder mit Fußnote 1.

Oder man denkt an die fiktionalen Momente, die wohl in keiner Autobiographie fehlen.³ Außerdem gibt es in der Literaturgeschichte zahlreiche Beispiele, in denen der Erzähler nicht „Ich“ sagt, sondern von sich selbst in der dritten Person erzählt [Wagner-Egelhaaf, 7]. Als Beispiel dafür mögen Moritz' „Anton Reiser“ oder eine der Fassungen von Kellers „Grünem Heinrich“ dienen.

Das Strukturmerkmal der Autobiographie ist die „*behauptete Identität von Erzähler und Hauptfigur, von erzählendem und erzähltem Ich*“ [Wagner-Egelhaaf, 8]. Auto-biographie; das heisst doch: *αὐτο*=sein, ihr, selbst; *βίος*=Leben, Lebenszeit; *γραφειν*=ritzen, malen, schreiben. An diese Übersetzung knüpft sich der Anspruch des 'Wirklichkeitsbegehrens' des Autors, das 'Authentisch-Sein', um jeden Preis. Dieses Begehren besteht auf beiden Seiten: auf der des Lesers und auf der des Autors einer Autobiographie.

In der Sekundärliteratur gibt es Ansichten, die damit argumentieren, die Autobiographie sei nicht als Gattung, sondern als „*Lese- und Verstehensfigur*“ zu sehen, die in gewissem Maße in allen Texten auftrete.⁴ Diese germanistischen Diskurse beweisen jedoch erneut die „*übergreifende literaturwissenschaftliche Bedeutung der Autobiographie*“ – sei es, dass man die Autobiographie als eigene Gattung sieht – sei es, dass man ihr den Gattungsbegriff abspricht [Wagner-Egelhaaf, 9]. Als Definitionsversuch kann man jedoch das oben Genannte guten Gewissens stehen lassen.

1.2 Günter de Bruyns Autobiographieverständnis

1995 entstand das Essay „*Das erzählte Ich – Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie*“. In diesem Abriss, der auf in Wien gehaltene Vorlesungen zurückgeht, stellt de Bruyn vor literaturhistorischem Hintergrund über seine Arbeit an den beiden Teilen seiner Autobiographie „*Zwischenbilanz – Eine Jugend in Berlin*“ und „*Vierzig Jahre – Ein Lebensbericht*“ Reflexionen an.

Die autobiographische Erzählweise dient ihm zur Selbstvergewisserung und Rechenschaftsablegung. Mit dem Schreiben an den beiden Teilen seiner Autobiographie unternimmt er den Versuch über „*sich selbst aufzuklären*“ [DEI, 15, 19]. Er versucht die „*Grundlinien seines Lebens zu finden*“. Die individuelle Geschichte soll rekonstruiert werden, und zwar eingebettet in historische Geschehnisse. Der „*Chronist im Schreiber*“ [DEI, 19] sorgt nach Meinung de Bruyns für die notwendige Objektivierung.

Der Stil einer Autobiographie solle abgeklärt und unterkühlt sein. Anekdotisches verbiete sich von selbst.⁵ Beim Schreiben müsse man sich eine „*dramatisierende Vergegenwärtigung*“ versagen. Zurückhaltend und unaufgeregt solle Erinnerung glossiert werden: Nach de Bruyn solle man sich auf „*die spezifische Erzählhaltung des Autobiographierens besinnen, in der ein Altgewordener rückblickend vom vergangenen Erlebten erzählt*“. Des

³Man vergleiche dagegen die Antworten Günter Kunerts auf den Fragebogen. Vgl. Anhang C.

⁴U.a. Man, Paul de: *Autobiographie als Maskenspiel*. In: Paul de Man: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Frankfurt a.M: Suhrkamp, 1993, (Edition Suhrkamp; 1682 = N.F.682), S. 131-146.

⁵Ganz anders wird sich die Situation bei Günter Kunert darstellen.

Weiteren handle es sich bei dem Werk, das dabei entstehe um „*das Werk des Zeichners, also des alten Mannes, der sich an seine Jugend erinnert und dieses Erinnern erzählt*“ [DEI, 68f.].⁶

⁶So auch Michael Töteberg in seinem Artikel im *KLG* über Günter de Bruyn.

Kapitel 2

'Steckbriefe' der Autoren und ihrer Autobiographien

Die nun folgenden Steckbriefe zeichnen Lebensportraits der Autoren und ihrer Autobiographien nach. Auch rezeptionsästhetische Ansätze finden sich hier. Die Autobiographie wird nicht nacherzählt, sondern schon in Ansätzen interpretiert. Nur so lässt sich die folgende Untersuchung nachvollziehen.

2.1 Günter Kunert: Erwachsenenspiele – Erinnerungen

1997 erschien die Autobiographie Günter Kunerts „*Erwachsenenspiele – Erinnerungen*“.

2.1.1 Günter Kunert

Günter Kunert¹ wurde am 6.3.1929 in Berlin geboren. Ab 1936 besuchte er in Berlin die Volksschule. Seiner jüdischen Abstammung wegen gab es für ihn im Dritten Reich keine Weiterbildungsmöglichkeit. 1943 war er Lehrling in einem Bekleidungsgeschäft. Während des Krieges wurde der Autor von den Nazibehörden als wehrunwürdig erklärt. Ab 1946 erfolgte ein fünfsemestriges Studium an der Grafik-Hochschule für angewandte Kunst in Berlin-Weißensee.

1948 publizierte er erstmals Gedichte und Geschichten in der Zeitschrift „*Ulenspiegel*“. 1948/1949 trat Kunert in die SED ein. Ab 1950 wurde er von Johannes R. Becher entdeckt und gefördert. 1950/1951 lernte der Dichter Bertolt Brecht kennen. Seit 1952 war Kunert als Mitarbeiter für Zeitschriften in Funk und Fernsehen tätig. Kritik der offiziellen Stellen in der DDR an Günter Kunert gab es seit 1965.

1972/73 gastierte Kunert als Visiting Associate Professor in Austin/Texas. Anschließend unternahm er eine Reise durch die USA. 1975 war der Poet 'Writer in Residence' an der University of Warwick/GB. 1976 wurde Kunert Mitglied der Akademie der Künste in

¹Quelle: *KLG-Artikel* über Günter Kunert, Autor: Peter Bekes.

Berlin-West. Der Autor war an dem Protest gegen die Biermann-Ausbürgerung beteiligt. 1977 wurde ihm die SED Mitgliedschaft entzogen.

Seit Oktober 1978 lebt G. Kunert als freier Schriftsteller in Kaisborstel bei Itzehoe.

Mitgliedschaften und Auszeichnungen:

Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt; Poetik-Vorlesung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt 1981; Stadtschreiber von Bergen-Enkheim 1983; Dr.h.c. Allegheny College, Penns., USA; Mitglied der Freien Akademie der Künste, Hamburg 1988; Stadtschreiber von Mainz 1990.

Preise:

Heinrich-Mann-Preis 1962; Johannes-R.-Becher-Preis 1973; Georg-Mackensen-Preis 1979; Ehrengabe des Kulturpreises im Bundesverband der deutschen Industrie 1980; Heinrich-Heine-Preis, Düsseldorf 1985; Ernst-Robert-Curtius-Preis für Essayistik 1991; Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Homburg 1991.

2.1.2 Erwachsenenenspiele – Erinnerungen

Bei Günter Kunert treffen in seinen Erinnerungen das ganz „*Persönliche und das Zeitgeschichtliche*“ [Hieber, 1]² jäh aufeinander: In seiner Kindheit ist es das Stigma im *Tausendjährigen Reich*, eine jüdische Mutter zu haben, und die ständige Angst, den Schutz des arischen Vaters zu verlieren.

Der Schulbesuch – ohnehin nur die Volksschule wird ihm von den Nazis erlaubt – erfolgt lediglich sporadisch. In seinen Zeugnissen habe es immer geheißen, dass ein Bild über die Leistungen des Schülers Kunert nicht abzugeben sei, da dieser von 320 Schultagen 280 Tage lang gefehlt habe [ER, 19].

„*Sprich niemals das Wort 'Moskau' aus, sonst werden wir abgeholt*“, wird Kunert von seiner Mutter zu Schulbeginn ermahnt [ER, 22]. Krank, psychosomatisch krank, so bekannt Kunert in einem Interview³ [ER, 18], sei er gewesen an den Zuständen im Dritten Reich. Seine Kinderzeit war geprägt von Abschieden: den wirklichen einzigen Abschied nahm er von seinem Großvater, der ins KZ aufbrechen muss: rührend erzählt er, wie der alte Mann mit dem Rucksack im Schlafzimmer steht und sich von seiner Tochter verabschiedet.⁴ Solche Ereignisse zeichnen Kunert ganz entscheidend [ER, 49]. Am Ende des Krieges leidet er an Asthma.

Unendlich sympathisch und an eigene Kindheitserinnerungen mahnend, berichtet Kunert, wie er in dem vom Vater gezimmerten Bücherregal, „*gleich einer Spinne*“ umhergeklettert sei, um in der von der Mutter auf dem Schwarzmarkt besorgten Literatur zu stöbern. „*Frühlingserwachen*“ von Wedekind habe er verschlungen [ER, 17].⁵ Ein Künstler soll

²Hieber, Jochen: *Anthrazit und Eierschale*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.10.1997.

³Pinkerneil, Beate: *Günter Kunert im Gespräch mit Beate Pinkerneil*. Mainz, Stiftung Lesen: ZDF, 1997. (Zeugen des Jahrhunderts).

⁴Die Stilform des *historischen Präsens* ist von der Verfasserin der Arbeit bewusst gewählt, um den Augenblick zu vergegenwärtigen.

⁵Vgl. obengenanntes Gespräch mit Beate Pinkerneil.

er werden – zu Höherem soll er berufen sein –, das hat seine Mutter schon von jeher beschlossen [ER, 9].

Die Fronterlebnisse eines Günter de Bruyn bleiben Kunert erspart. Er wird von den Nazis als wehrunwürdig eingestuft, ohne den Felix Krull spielen zu müssen [ER, 68]. Als junger Erwachsener erlebt er das Bombardement Berlins, die erschreckenden Geschehnisse um seine jüdische Verwandtschaft und deren von seiner Mutter sehnsüchtig erwartete, nicht mehr erfolgende Heimkehr.

Die Rezensionen⁶ sind geteilter Meinung: Häufig wird der tatsächlich fulminante Anfang gelobt; die Schilderung der Kindheit und Jugend – die Atmosphäre der Kriegs- und Nachkriegsjahre sind hautnah zu spüren.⁷ Lesenswert ist die Entstehung des ersten Gedichts. Gelungen sind auch die Portraits großer Schriftsteller und Zeitzeugen: für Erheiterung des Lesers sorgt die erste Begegnung mit Bert Brecht: Kunert erinnert sich nicht an das Zimmer, nur verschwommen an Helene Weigel, sondern an die Menge von amerikanischen Konservendosen, die dort auf dem Tisch gestapelt waren [ER, 138]. Brecht diskutierte gern mit Kunert; er leitete diese Gespräche mit den Worten „*Was redet man im Volk, Kunert?*“ [ER, 145] ein, denn Brecht las nur Krimis und keine Zeitung. Kunert kolportiert auch den Ausspruch Brechts: „*Man muß den Deutschen den Sozialismus in den Arsch treten!*“ [ER, 162]. Alle diese kurzen Episoden – wie die eben erwähnte – sind meisterhaft gelungen und rufen dem Leser Bilder vor Augen, die sich unmittelbar nachvollziehen lassen. Als weiteres Beispiel mag folgende Begebenheit dienen: Berliner 'Herz und Schnauze' verströmen, wenn es um den Kauf des ersten Wartburgs geht: 'Oben Eierschale, unten lichtet Anthrazit.'⁸

Funktionäre wie Kurt Hager und Klaus Höpke werden markant auf subtile Weise nachgezeichnet. Literarische Portraits von Johannes R. Becher, Christa Wolf, Stephan Hermlin, Stefan Heym, Peter Hacks, Heiner Müller, Wolf Biermann, Peter Huchel, Günter Grass (mit seiner Kuttelsuppe!) und Sarah Kirsch entstehen plastisch vor den Augen des Lesers. Der Philosoph Herbert Marcuse ist ein „*scurriler Monomane*“ [Hieber, 2], der Marianne, die Ehefrau von Günter Kunert, mit dem Kochen von Königsberger Klopsen beauftragt. Ihm begegnen Kunerts auf ihrer Reise durch die USA.

Die geschichtlichen Ereignisse, wie der 17. Juni 1953 oder der 13. August 1961 oder der November 1976, als sich Autoren bei Stephan Hermlin treffen, um eine Petition gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns vorzubereiten, werden aufgerollt, immer dicht und prägnant erzählt. „*Was für dürftige Verschwörer sind wir gewesen*“, konstatiert Kunert im Nachhinein.⁹

⁶Z.B. Hieber, Jochen: *Anthrazit und Eierschale*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 10. 1997. Und auch Endres, Elisabeth: *Das Buch der Enttäuschung*. In: Beilage der Süddeutschen Zeitung, 12. 11. 1997.; ebenso Faktor, Jan: *Strapaziöse Affairen*. In: Freitag, 10. 10. 1997; auch: Michaelis, Rolf: *Mutters Großkind*. In: Die Zeit, 2. 1. 1998.

⁷Vgl. Hieber, Jochen: siehe vorige Anmerkung.

⁸So auch der Titel der Rezension von Jochen Hieber in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

⁹Zum Gesamtverständnis vgl. ER S. 375f..

Kunerts Kompromisslosigkeit gegenüber den Behörden und Verbänden der DDR bringt ihn immer wieder in Konflikt mit der Staatsmacht. In einem Interview mit Beate Pinkerneil¹⁰ berichtet er von dem unbehaglichen Gefühl, das ihn jeden Morgen beschlich, wenn er die Strasse überqueren musste, um die Post aus dem Briefkasten zu holen. Es wird doch wohl nichts von der Zensurbehörde darinnen sein, so sein innigster Wunsch jeden Morgen. Und der berühmte Satz, in dem diese Entwicklung gipfelt [ER, 305, 398]:

„Biermann kann die DDR nicht kaputtmachen. Stefan Heym kann die DDR nicht kaputtmachen. Auch Kunert kann die DDR nicht kaputtmachen. Aber die DDR kann Kunert kaputtmachen!“¹¹

Die Erinnerungen enden 1979 mit der Ausreise aus der DDR.

Kunert hat sich dem genauen Erinnern verschrieben. Anhand der Stasiberichte wird genauestens eine Chronik der Ereignisse entwickelt [Corbin-Schuffels, 63]. Die Erinnerungen Kunerts stehen unter einem Motto Montaignes:

„Wir sind nie recht zu Haus; wir schweben immer irgendwie über der Wirklichkeit. Befürchtungen, Hoffnungen, Wünsche tragen uns immer in die Zukunft; sie bringen uns um die Möglichkeit, das, was jetzt ist, zu fühlen und zu betrachten; statt dessen gaukeln sie uns Dinge vor, die einmal kommen sollen, vielleicht erst dann, wenn wir gar nicht mehr existieren. Unglücklich ist, wer sich um die Zukunft sorgt“.

Gewidmet hat Kunert seine Erinnerungen seiner Frau Marianne, ohne „deren Beistand meine Expedition in die Vergangenheit schon bei Beginn gescheitert wäre“.¹²

2.2 Günter de Bruyn: Zwischenbilanz – Vierzig Jahre – Das erzählte Ich

Der erste Teil der Autobiographie „Zwischenbilanz – Eine Jugend in Berlin“ entstand 1992 als „Vorübung“ [ZB, 7] zum nächsten Teil. Mit „Vierzig Jahre – Ein Lebensbericht“ fuhr de Bruyn 1996 mit einem weiteren Teil seiner Autobiographie fort. Schon die Titel lassen darauf schließen, dass auch mit weiteren Teilen zu rechnen sein dürfte. Ein endgültiger Abschluss könnte noch ausstehen [ZB, 7].¹³

¹⁰Pinkerneil, Beate: Günter Kunert im Gespräch mit Beate Pinkerneil. Mainz, Stiftung Lesen: ZDF, 1997. (Zeugen des Jahrhunderts)

¹¹Vgl. auch Pinkerneil, Beate: Günter Kunert im Gespräch mit Beate Pinkerneil, vgl. vorige Fußnote.

¹²Beides 'Vorspann' zu Erwachsenenspiele.

¹³Vgl. dazu den einleitenden Absatz – 'Beginn' – der „Zwischenbilanz“.

2.2.1 Günter de Bruyn

Günter de Bruyn¹⁴ wurde am 1.11.1926 in Berlin geboren. Nach dem Abitur war er Flakhelfer und Soldat. Nach Kriegsende folgten Kriegsgefangenschaft und Lazarett-aufenthalte. Eine Zeit lang war der Autor Landarbeiter in Hessen. Einer kurzen dreijährigen Lehrertätigkeit in einem märkischen Dorf folgte ab 1949 eine Ausbildung an der Bibliothekarsschule in Ostberlin. Bis 1953 arbeitete de Bruyn in verschiedenen Berliner Volksbüchereien. Von 1953 bis 1961 war der Autor am Zentralinstitut für Bibliothekswesen tätig; dieser Tätigkeit folgten zahlreiche Veröffentlichungen in Fachzeitschriften für Bibliothekswesen. Seit 1961 ist de Bruyn freier Schriftsteller.

De Bruyns Romane sind mehrfach Vorlagen für Theaterstücke und Verfilmungen gewesen (u.a. „*Buridans Esel*“; von Ulrich Plenzdorf 1975 am Theater inszeniert; von Hans Zschosche unter dem Titel „*Glück im Hinterhaus*“ 1980 verfilmt). Zudem ist de Bruyn als Essayist tätig. Er war an der Zeitschriftenreihe „*Märkischer Dichtergarten*“ seit 1980 beteiligt.

Von 1965 bis 1978 fungierte der Schriftsteller als Mitglied des Zentralvorstandes des Schriftstellerverbands der DDR. Die Präsidiumsmitgliedschaft des PEN-Zentrums der DDR hatte de Bruyn von 1974 bis 1982 inne. Seit 1978 war er zudem Mitglied der Akademie der Künste der DDR; auch war er seit 1986 Mitglied der Westberliner Akademie der Künste.

1989 lehnte de Bruyn den Nationalpreis der DDR ab mit der Begründung die DDR sei „*starr, intolerant und dialogunfähig*“. 1991 trat er aus dem PEN-Club-Ost aus und in den PEN-West über. Günter de Bruyn war Stipendiat des Wissenschaftskollegs zu Berlin. Von der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg hat er 1991 die Ehrendoktorwürde erhalten. Günter de Bruyn lebt in Berlin oder in Beeskow bei Frankfurt/Oder.

Preise:

Heinrich-Mann-Preis 1964; Lion-Feuchtwanger-Preis 1981; Ehrengabe des Kulturkreises des Bundesverbands der deutschen Industrie 1987; Thomas-Mann-Preis 1989; Heinrich-Böll-Preis 1990; Großer Literaturpreis der Bayerischen Akademie der schönen Künste 1993; Bundesverdienstkreuz 1994; Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 1996; Brandenburgischer Literaturpreis 1996; Jean-Paul-Preis 1997.

2.2.2 Zwischenbilanz – Vierzig Jahre – Das erzählte Ich

In einem „*Training im Ich-Sagen*“ [ZB, 7]¹⁵ beschreibt de Bruyn in „*Zwischenbilanz*“ nüchtern und ohne fiktionale Momente das Leben in seiner katholischen Familie in Berlin. Mit dem Katholizismus befindet sich die Familie de Bruyn in der Diaspora. De Bruyn

¹⁴ KLG Artikel 'Günter de Bruyn'. Autoren: Michael Töteberg; Bernd Allenstein.

¹⁵ Evans, Owen: *Ein Training im Ich-Sagen: personal authenticity in the prose work of Günter de Bruyn*. Bern (u.a.): Lang, 1996; Diese Arbeit thematisiert u.a. Formen der Ich-Bezogenheit sowohl in de Bruyns Romanen als auch in de Bruyns Autobiographie (1.Teil).

erlebt diese Diaspora mit den Gefühlen der Einsamkeit, Angst und Ohnmacht. Zu Höhepunkten in seiner Kinderwelt werden die Kinobesuche, wie der Besuch von „*Emil und die Detektive*“ von Erich Kästner. Auch Lektüreabenteuer – wie die Entdeckung Karl Mays – prägen de Bruyn entscheidend.

Der Krieg bricht herein und mit ihm all seine Gräueltaten. Für de Bruyn bedeutet dies: Kinderlandverschickung, Ernteeinsätze, Einsatz als Luftwaffenhelfer, Militär und letztlich auch Fronteinsatz. Die Familie de Bruyn verhält sich gänzlich unparteiisch während des gesamten Krieges.

Als de Bruyn nach dem Krieg und nach Lazarettaufenthalt heimkehrt, flüchtet er sich mit einer von ihm so benannten „*Kindertraum*“ in eine vorschnelle Ehe. Als gläubiger Mensch verneint er den Kommunismus. Er meldet sich zu einem Neulehrerkurs an und verbringt einige Zeit als Dorfschulmeister im Westhavelland. Schon bald erfolgt jedoch eine erneute Berufs- und damit Ausbildungswahl. Es beginnt eine Ausbildung zum Bibliothekar. Der erste Teil seiner Autobiographie „*Zwischenbilanz*“ endet symbolträchtig mit der Sprengung des Berliner Schlosses 1950, also dem Symbol des gezielten Bruches der DDR mit der wilhelminischen Vergangenheit.

„*Zwischenbilanz*“ hatte eine durchgehend positive Resonanz.¹⁶ 230.000 Exemplare wurden verkauft. „*Uneitel und unpräzise*“ sei die Autobiographie; sie sei geprägt von einer großen Distanz zur eigenen Person und einer subtilen Ironie, so urteilten die Kritiker.¹⁷ Schon das letzte Kapitel in „*Zwischenbilanz*“, das de Bruyn mit „*Rückblick auf Künftiges*“ betitelt und das 1995 erschienene Essay „*Das erzählte Ich*“ geben 'Aufschluss' über die Fortführung - den zweiten Teil der Autobiographie „*Vierzig Jahre*“.

Die Autobiographie „*Vierzig Jahre*“ trägt den Untertitel „*Ein Lebensbericht*“. Erwartet wurden Enthüllungen. Aufklärung und Abrechnung mit der DDR erhofften sich Kritik und Leser mit großer Spannung. Doch die Erwartungen erfüllten sich nicht. De Bruyn hatte aber schon in „*Das erzählte Ich*“ 1995 angedeutet, dass es zwar um sein Erwachsenenleben in der DDR in „*Vierzig Jahre*“ gehen werde, jedoch niemals um einen Bericht über die DDR [DEI, 17].

Mit Gleichmut werde in „*Vierzig Jahre*“ die „*Innenansicht einer Nischenexistenz*“¹⁸ erzählt. Die Kritik ging noch weiter: langweilig sei die Autobiographie. Um Martin Ripkens¹⁹ zu zitieren: „*Der Autor spricht mit derart gedämpfter Stimme, dass es anstrengend wird zu lauschen*“.

Die in seiner literaturhistorischen Abhandlung „*Das erzählte Ich*“ geforderte Wahrhaftigkeit verbot eine Selbststilisierung. Und gerade diese Unauffälligkeit hat de Bruyn seine Unabhängigkeit in der DDR gesichert.²⁰ Weder das zu beschreibende Leben noch der

¹⁶Michael Töteberg in KLG über 'Zwischenbilanz' und 'Vierzig Jahre'.

¹⁷Vgl. die in der Bibliographie genannten Kritiken; z.B. Helbling, Hanno: *Das Wagnis, exemplarisch zu sein*. In: Neue Zürcher Zeitung, 6. 3. 1992. Auch: Harig, Ludwig: *Ein Erzähler übt, die Wahrheit zu sagen*. In: Süddeutsche Zeitung, 7. /8. 3. 1992. Und: Hansen, Hannes: *Training im Ich-Sagen*. In: Generalanzeiger 21., 22. 3. 1992.

¹⁸Michael Töteberg als Resümee der Kritik im KLG über Günter de Bruyn.

¹⁹Ripkens, Martin *Silbergraue Selberlebensbeschreibung*. In: Frankfurter Rundschau, 12. 10. 1996.

²⁰Ähnlich Michael Töteberg im KLG über Günter de Bruyn.

Staat böten Anlass zur Heroisierung, so de Bruyn in „*Das erzählte Ich*“ 1995. Dieser Forderung aus seinem Essay wird de Bruyn in gerecht: in „*Vierzig Jahre*“ lässt de Bruyn „*die Banalität der Herrschenden und Beherrschten*“ erkennbar werden. Er beschreibt „*Furcht, stickige Enge, die Lethargie, Gewöhnung, Bevormundung und Absperrung*“. Und dennoch, so resümiert de Bruyn, bot das Ganze „*Raum für Leben und Tragödien*“ [DEI, 60].

Der zweite Teil seiner Autobiographie steht unter dem Motto seiner Mutter: „*Es hätte auch schlimmer kommen können*“ [VJ, 7]. De Bruyn beschreibt lebensnah, dass aus seinem immer währenden Harmoniebedürfnis heraus oft Kompromisse entstanden seien und er kreidet sich dies als Wesensschwäche an. Da er sich als Bibliothekar in „*ideologiebeladenen Bereichen*“ [DEI, 57] bewegte, war Kompromissbereitschaft wohl auch vonnöten. Als er dazu nicht mehr bereit ist, quittiert er den Bibliotheksdienst.

Interessant ist auch für angehende Bibliothekare die Schilderung der Ausbildung zum Bibliothekar in Ost-Berlin und die Arbeit in den Berliner Volksbüchereien in der Zeit des Wiederaufbaus. Zwar wahrt er Abstand zur politischen Macht, aber er bezieht – aus dem Rückblick heraus – keine eindeutige Stellungnahme gegenüber dem Regime der DDR. „*Durch Schweigen verursachte Versagensgefühle*“ bedrücken ihn im Nachhinein.²¹

Beschrieben wird, dass er oft daran dachte, das DDR-Regime zu verlassen, aber persönliche Bindungen hielten ihn fest. Die einzige persönliche Bindung, über die er explizit schreibt, ist die zu seiner Mutter, die er bis zu ihrem Tod pflegt. Berichtet wird auch von seinem Freund Herbert, der in seinen Romanen als fiktive Figur verewigt ist.

In dem Kapitel „*Walden*“ berichtet er, wie er zum Kauf 'seiner' Mühle kam. Er schuf sich seine eigene Idylle und züchtete Pferde – nach Jean Pauls Vorbild – in der inneren Emigration. Selbst dort wird er vom Regime der DDR und damit von der Realität eingeholt. De Bruyn spricht von der „*Legende*“ – so der Deckname seiner Stasiakte.²² Er rechtfertigt diese Episode nicht. „*Ich war mir untreu geworden aus Angst*“ [VJ, 200f.].²³ Objektiv gesehen hat er sich wenig vorzuwerfen. Jedoch beteuert er immer wieder – auch in Interviews –, dass seine Verdrängungsleistung bezüglich dieser Ereignisse groß sei. Nach dieser Episode wurde de Bruyn Objekt der „*operativen Personenkontrolle*“ [VJ, 202].

Auch die Entstehungsprozesse von seinen Romanen, Essays, die Etablierung als Schriftsteller usw. schildert der Schriftsteller. Weiterhin portraitiert de Bruyn kritisch u.a. Arnold Zweig, Christa Wolf und Wolfgang Harich. Im Kontext der eigenen Autobiographie fehlen auch nicht die politischen Ereignisse des 17. Juni 1953, der Mauerbau vom 13. August 1961 und die Öffnung der Mauer am 9. November 1989.

Die Autobiographie endet mit der Wiedervereinigung: de Bruyn bezeichnet das Ereignis als 'glückliches Ende', klammert aber ironische Momente und damit auch Kommentare nicht aus. De Bruyn wird seinem Anspruch, selbstkritisch sein zu wollen, vollauf gerecht; oft ist sogar von 'Selbstbetrug' die Rede.²⁴

²¹Michael Töteberg im *KLG* über Günter de Bruyn.

²²Späterer Deckname „*Roman*“.

²³Vgl. auch Anonym: „*Ich hatte immer Angst!*“ Interview mit Günter de Bruyn In: *Der Spiegel*, 30.3.1992.

²⁴Michael Töteberg im *KLG* über Günter de Bruyn.

Die Resonanz auf „*Vierzig Jahre*“ war zweigeteilt: Der Parteifunktionär Hermann Kant, der in der Autobiographie herbe Kritik erfuhr, rezensierte unter dem Titel „*Die Welt als Schrulle und Verstellung*“.²⁵ Kant sprach vom „*Selbstportrait eines Heuchlers*“, bezeichnete de Bruyn als „*Meister profitabler Selbstbeziehung*“. Neben diesen politisch motivierten Verrissen, die ja vom Psychologischen her verständlich erscheinen, konstatierten die Kritiker, dass das Privatleben vom Autor gänzlich ausgeklammert werde.²⁶ Warum dies so ist, wird Gegenstand der Analyse sein. „*Das erzählte Ich*“ endet mit einem düsteren Satz. De Bruyn resümiert, der Erzähler sei ärmer geworden. Wie Peter Schlemihl habe er seinen Schatten an den Teufel verkauft; er habe einen Teil seines Selbst an die Öffentlichkeit verkauft [DEI, 74].

2.3 Rita Kuczynski: Mauerblume – Ein Leben auf der Grenze

1999 erschien Rita Kuczynskis Autobiographie „*Mauerblume – Ein Leben auf der Grenze*“.

2.3.1 Rita Kuczynski

Geboren wurde Rita Kuczynski²⁷ 1944 in Neidenburg/Ostprien. Sie war Meisterschülerin im Fach Klavier am Konservatorium in Leningrad. Ihre Karriere als Konzertpianistin scheiterte jedoch am Mauerbau 1961. Dann studierte Rita Kuczynski in Leipzig und Berlin Philosophie und promovierte über Hegel. Neben Gedichten, Nachdichtungen, Essays und Hörspielen veröffentlichte sie die Romane „*Nächte mit Hegel*“ (1984), „*Wenn ich kein Vogel wär*“ (1991) und den Roman „*Staccato*“ (1997), der in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Rita Kuczynski lebt in Berlin.

2.3.2 Mauerblume - Ein Leben auf der Grenze

Hin und her gerissen zwischen Ost und West. Schon der Titel ist sehr aussagekräftig. Die Mauerblume ist wie eine Grenzgängerin. Sie krallt sich in die wenige Erde und gewinnt den Konkurrenzkampf mit den anderen Pflanzen. Auf der Mauer wachsend, gehört die Mauerblume nirgends hin.

So verhält es sich auch mit Rita Kuczynski. Das Balancieren zwischen Ost und West gehört auch zu ihrem Leben. Rita Kuczynski hat denselben Nachnamen wie der Ökonom und Redenschreiber Erich Honeckers Jürgen Kuczynski. Sie ist seine Schwiegertochter. Nie mit ihr über Politik zu reden, das fordert sie von ihrem Ehemann nach ihrer Entdeckung, wessen Sohn sie geheiratet hat [MB, 148].

Ihre Kindheit kann sie noch damit verbringen, zwischen West und Ost hin- und herzu pendeln: Zwischen der Westberliner Großmutter, die ihre Musikalität fördert, durch die

²⁵Kant, Hermann „*Die Welt als Schrulle und Verstellung*“. In: konkret. 1996. H. 11. S. 52-54.

²⁶So Michael Töteberg als Resümee der Kritik im Artikel im KLG über Günter de Bruyn.

²⁷Quelle: Internetseiten zusammengefasst; vgl. Bibliographie.

sie Klavierunterricht erhält und die sie auf die Musikhochschule vorbereiten will, und ihrer Mutter, einer überzeugten Kommunistin, die als Strafe für ihre 'gute, bürgerliche Herkunft' in Kuczynskis Augen einen 'Proletarier' geheiratet hat, der Frau und Kinder schlägt. Für Kuczynskis Leben sind folgende Zitate Programm [MB, 11f.]:

„Mitunter fuhr ich stundenlang vom freien in den unfreien, in den freien Teil. Ich glaube, auf meinen Fahrten mit der Berliner Ring-Bahn bekam ich eine erste Distanz zu Ost und West....Auch die Selbstverständlichkeit, mit der ich mich später in definierten Räumen der Philosophie zu bewegen verstand, hatte mit meinem Leben in der gespaltenen Stadt und dem ständigen Bedeutungswechsel von 'wahr' und 'falsch', 'frei' und 'unfrei' zu tun. Ich nahm den Wechsel der Werte und ihre Bestimmbarkeit als Normalität hin“.

Jäh wird sie jedoch am 13. August 1961 aus ihrer 'Pendlerwelt' herausgerissen. Ihre Mutter holt sie – unter dem Vorwand, sie dürfe segeln – rechtzeitig vor dem Mauerbau in den Ostteil der Stadt; Kuczynski glaubt, ihre Mutter habe knallhart gepokert und auch vom Mauerbau gewusst – sie beschuldigt ihre Mutter. Somit kann ihr Verhältnis zur DDR kein gutes sein. Sie versucht sich zu fangen, flüchtet in ihre Musik. Bachs 'Kunst der Fuge' hat es ihr besonders angetan [MB, 19f.]:

„Ton für Ton spielte ich mir eine Melodie zu. Oder spielte mir das Klavier die Töne zu? Ich weiß es nicht. Ich wußte es nie. Denn bei Gott und allen Kriegen, die stattfanden in Berlin, hatte ich doch diese Töne. Sie waren geboren in mir und klangen. Sie nicht zu verlieren war mein innigstes Streben. Denn von Anfang an ahnte ich, verliere ich die Töne, bin ich verloren. Lange Zeit konnte ich das nur nicht ausdrücken, aber ich spürte die Angst, wenn ich sie nicht hörte, weil der Vater so herumbrüllte....Ich dachte, je mehr Variationen mir einfielen, desto eher werde ich mich zumindest an eine von ihnen erinnern. Ich sumnte die Töne und spielte sie so lange auf meinem Klavier, bis sie hell und klar in mir schwangen, und ich sicher war, der Krieg draußen vor der Tür werde ihnen und mir nichts mehr anhaben können“.

Das 'Leben auf der Grenze' holt Rita Kuczynski ein. Musik wird nicht ihre Zukunft sein. Es folgt nach dem Mauerbau der erste Nervenzusammenbruch. Begleitet wird ihr weiteres Leben von Schlaflosigkeit, Depressionen und Selbstmordversuchen. Auch die zwei ersten Ehen, die eine mit einem Homosexuellen, die zweite mit einem rational denkenden Ingenieur, der durch das Zusammenleben mit ihr selbst an Abgründe gelangt, scheitern.

Der Satz „Denn von Anfang an ahnte ich, verliere ich die Töne, bin ich verloren“ ist sehr aussagekräftig für die Autobiographie. Er zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch in immer neuen Variationen. Das Buch selbst ist wie eine Fuge aufgebaut: bestimmte Themen werden variationsreich wiederholt.²⁸

²⁸So auch Baureithel, Ulrike: *Die Kunst der Fugen*. In: Der Tagesspiegel, 8. 1. 2000. Und auch: Hoffmeister, Stefanie: *Zerissene Zeit, zerissenes Leben*. In: Das Parlament, 12. 19. /11. 1999.

Hauptthema ist die immer wiederkehrende Anstrengung, den Ton des „*eigenen Lebens zu finden und ihn auch zu halten*“ [Siemons, 1].²⁹ Zuerst ist der Ton die Musik, dann die Philosophie und dann natürlich die Literatur.

Nach dem Studium der Philosophie arbeitet sie an der Akademie der Wissenschaften. Auf einer Versammlung, für die sie sich nicht besonders interessiert, kommt ihr der Gedanke die '*Phänomenologie Hegels*' in ein Ballett umzuschreiben. Die Kontrapunktik des Textes war ihr schon beim ersten Lesen Hegels aufgefallen [MB, 78f., 166].

„Takt für Takt ließ ich in mein Gedächtnis fallen, um das Gehörte festzuhalten“ [MB, 316]. So wird es später bei der Literatur sein. *„Das waren auch Tanzschritte. Was ich in einem Schritt setze, hebe ich im nächsten Schritt wieder auf und komme trotzdem weiter“* [MB, 118f.].

Dann lernt sie Emanuel – sie nennt ihn bezeichnenderweise bei seinem zweiten Vornamen – kennen, den Sohn Jürgen Kuczynskis. Sie beschreibt, wie sie trotz anfänglicher Abneigung gegen die rote Aristokratie in ihrer neuen Familie Halt und wirkliche Zuneigung erfährt. Die Schwiegereltern setzt sie in ein sehr gutes Licht. Somit bleibt sie auch in der DDR, die sie nach ihrer Ansicht sonst früher verlassen hätte. Sie kann aufgrund ihrer Prominenz auch politisch im Institut eine Nischenexistenz – in der „*Kuczynski-Nische*“ [MB, 171] führen. *„Ich nahm die Rolle, die Kuczynski zu spielen, an und ließ mir dafür Kleider nähen“* [MB, 157].

Ihr Leben als Schwiegertochter von Jürgen Kuczynski in der Politik-Elite der DDR fasst sie wie folgt zusammen [MB, 145f.]:

„Ich spielte also das Spiel: sich anpassen, sich nicht anpassen, sich im Nicht-Anpassen anpassen, um mir Freiräume zu schaffen und alles belassen zu können, wie es war. Scheinaktivitäten inszenieren, um den Eindruck eines politischen Interesses zu hinterlassen. Sich in diesem Spiel emotional in die Hand zu bekommen, um nicht zusätzlich Angriffsfläche zu bieten, was mir letztlich nicht gelang“.

Zudem hat sie sich auch selbst ihre Nischenexistenz erkämpft: die SED Bezirksleitung will den Direktor stürzen lassen. Gegen diese „*Lynchstimmung*“ [MB, 121] will die Assistentin Kuczynski etwas unternehmen. Sie läuft durch die Straßen Berlins und weint, pflückt ein paar Blumen in einer städtischen Anlage, geht zu dem Direktor nach Hause. Ohne Worte überreicht sie die Blumen. Die ganze Nacht sitzen sie und der Institutsdirektor zusammen und trinken Kakao. Gegen Morgen bestellt er ein Taxi.

„Es hatte etwas zu tun mit eingestandener Hilflosigkeit“ [MB, 121f.]. *„Da war eine Sprache unterhalb der Sprache, die wir miteinander gefunden hatten. Beide wußten wir von der Einmaligkeit dieses Schweigens, auch deshalb sind wir uns nie nähergekommen“.*

²⁹Siemons, Mark: *Ein Libretto zu Hegel*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 11. 1999.

Später bezeichnet sie den Institutsdirektor als „den intelligentesten und differenziertesten Intriganten, den ich in der DDR kennengelernt habe“ [MB, 122]. Über die Assistentin Kuczynski hielt er jedoch von da ab seine schützende Hand.³⁰

Nach dem Mauerfall muss sich Rita Kuczynski zum dritten Mal in ihrem Leben neu orientieren: die Ehe mit Emanuel scheitert. Hier wird der Text schwächer, da – wie auch bei den anderen Texten – jetzt die Berührung mit der jüngsten Zeitgeschichte kommt. Da gibt es Vorurteile, die aus dem Ost-West-Konflikt allgemein und hinlänglich bekannt sind und daher überflüssig wirken.³¹ „Ich begriff, mein Leben in den Gärten der Nomenklatura war zu Ende“ [MB, 258]. Wie es zum Mauerfall kam, wird jedoch einfühlsam und aus einer Außenseiterwarte subtil beschrieben. (Dies wird auch Gegenstand der Analyse sein.) Aber das Ende ist positiv: das Gift, das sie in der Schublade für den Fall der Fälle aufbewahrt hat, kann sie in den Müll werfen. Sie hört auch wieder ihre Töne, aus denen sie Erzählungen formen wird, sie wird also auch weiterhin schreiben können.

Über die Autobiographie kann man geteilter Meinung sein: mitreißend geschrieben ist sie über lange Passagen hinweg. Nach dem Mauerfall wird der Text, nach meinen Feststellungen und der der Rezensenten, klischeehaft und teilweise flach.

2.4 Monika Maron: Pawels Briefe

1999 erschien die Autobiographie Monika Marons „Pawels Briefe“. Der Autobiographiecharakter dieses Werkes ist zu untersuchen.

2.4.1 Monika Maron

Geboren wurde Monika Maron 1941 in Berlin. Sie studierte Theaterwissenschaften und Kunstgeschichte. Zeitweilig war sie Reporterin bei der Wochenpost. Seit 1976 lebt sie als freie Schriftstellerin. Ihr 1981 im Westen veröffentlichter Roman „Flugasche“ wurde zu einem sehr großen Erfolg. 1982 folgte der Band „Das Mißverständnis“, 1986 der Roman „Die Überläuferin“. Sehr bekannt wurde Monika Maron mit den Romanen „Stille Zeile 6“ und „Animal Triste“. Monika Maron lebt heute in Hamburg.

2.4.2 Pawels Briefe – Eine Familiengeschichte

Zu Beginn der Autobiographie resümiert Monika Maron [PB, 13]:

„Ich mußte aufgehört haben, meine Eltern zu bekämpfen, um mich über das Maß der eigenen Legitimation hinaus für meine Großeltern und ihre Geschichte wirklich zu interessieren. Ich mußte bereit sein, den Fortgang der Geschichte, die Verbindung zu mir, das Leben meiner Mutter einfach nur verstehen zu wollen, als wäre es mein eigenes Leben gewesen“.

³⁰So auch Siemons, Mark: *Ein Libretto zu Hegel*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 11. 1999.

³¹Fast alle Rezensionen urteilen so; z.B. Siemons, Mark: *Ein Libretto zu Hegel*. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 11. 1999; wie auch Neubert, Sabine: *Klatsch über DDR-Eliten*. In: Neues Deutschland, 7. 1. 2000.

Beschrieben wird in „*Pawels Briefen*“ das Familienschicksal des jüdischen Schneiders Pawel Iglarz und Monika Marons eigenes Verhältnis dazu. Sie spiegelt sich in dem Leben ihrer Vorfahren und bemisst nach diesem ihr eigenes. Da oft nur Bruchstücke vorhanden sind, muss die Autorin Leerstellen mit Mutmaßungen füllen.

Es entsteht die Biographie von drei Generationen aus mündlich Überliefertem, Briefen, Fotos, Erinnerungen.³² Der Sohn der Autorin Monika Maron – Jonas Maron – trägt durch die bildhafte Gestaltung des Textes dazu bei, dass wir uns die Figuren *in natura* vorstellen können.

Die Großeltern Pawel und Josefa Iglarz kommen aus der Gegend um Lodz zu Beginn des Jahrhunderts nach Berlin. Pawel konvertiert zum Baptisten. In den zwanziger Jahren wird Pawel Kommunist wie seine Kinder auch. Die Mutter Monika Marons – Hella, das jüngste von Pawels Kindern – hat Briefe aufbewahrt, die ihr Vater ab 1939 aus Polen geschrieben hat. Er wurde samt seiner Frau von den Nazis ausgewiesen und kam schließlich 1942 in einem Lager oder Ghetto um. Seine Frau sollte zur Scheidung von ihm gezwungen werden, verweigerte dies aber und starb an gebrochenem Herzen – allein ohne ihn und die Kinder. Die Großeltern führen also eine vorbildhafte Ehe bis über den Tod hinaus. Die Reinheit dieser Ehe kann keiner wiederfinden.³³ Monika Maron drückt diese Erkenntnis wie folgt aus [PB, 53]:

„Seit zehn Seiten wage ich nicht zu schreiben, daß meine Großeltern ihre Kultiviertheit der Religion verdankten, obgleich ich mir die Klarheit und Festigkeit ihrer Lebensführung nicht anders erklären kann“.

Monika Maron fuhr selbst nach Polen, um dort zu recherchieren. Sie versucht durch Gespräche mit ihrer Mutter an die Wahrheit zu kommen. Sie findet heraus, dass ihre Mutter eine Meisterin im Verdrängen sowohl der eigenen Vergangenheit als auch der ihrer Eltern ist. Monika Maron rechnet gnadenlos mit ihrer Mutter ab. Die Mutter hat nicht Monikas Vater geheiratet – einen Mann mit Zivilcourage, der bei Hella Maron blieb – trotz ihrer jüdischen Wurzeln.

In den Briefen wird immer Monika Marons gedacht. Pawel schreibt an seine Tochter Hella:

„Zeigt niemals dem Kinde, daß es Haß, Neid und Rache giebt. Sie soll ein wertvoller Mensch werden...Zeigt Monika diesen Brief“ [PB, 112f., 181].

Der Vater Hellas beschuldigt sich selbst. Leitmotivisch wiederholt er in seinen Briefen [PB, 137]:

³²Reinhold, Ursula: *Generationen und ihre Schicksale*. In: Berliner Lesezeichen, Ausgabe 9/99. Text über das Internet zugänglich. Vgl. Bibliographie.

³³Kurzke, Hermann: *Eine geborene Iglarz*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 4. 1999.

„Tragt es mir nicht nach“, schreibt er, den Tod schon vor Augen, „daß Mama durch mich so unglücklich geworden ist, denn schließlich bin ich die Ursache von all ihrem Unglück...Ich bitte euch darum, tragt es mir nicht nach und vergeßt mich nicht“.

Doch Hella hat vergessen. Monika weist es akribisch nach. Vergessen bedeutet in Monikas Augen 'Schuld' [PB, 11]. Damit wird gleichzeitig eine Mutter-Tochter Geschichte erzählt. Hella heiratete als überzeugte Kommunistin Karl Maron – den Innenminister der DDR. Hella Marons Leben wird in all seinen Stationen nachgezeichnet und durchleuchtet. Monika hasst das Leben ihrer Mutter. Als erklärte Antikommunistin verlässt sie die DDR.

Ganz zum Schluss rückt die Autobiographie Monika Marons in den Vordergrund. Zu den Vorwürfen ihrer eigenen Stasivergangenheit nimmt sie Stellung. Es wird begründet, wie es zu dieser Stasiepisode kam, kurz und sehr knapp.³⁴ Hier wird die Autobiographie zum Forum der Rechtfertigung für Monika Maron [PB, 195f.]. Die Kritiker kreideten das an.³⁵ Die Autorin gesteht in Pawels Briefe auf S. 52: *„Zwischen der Geschichte, die ich schreiben will, und mir stimmt etwas nicht“*. Dies ist wohl diese Diskrepanz zwischen der Rechtfertigung der eigenen Geschichte und der Geschichte der Eltern und Großeltern.

Am Ende der Familiengeschichte der Triumph: Die Mauer öffnet sich. Sie fährt zu ihrer Mutter [PB, 130].

„Schon am Gartentor rief ich: Ich bin der Sieger der Geschichte, und Hella sagte: Ich weiß“. Hella hat verloren, sitzt auf dem Sofa *“traurig und nachdenklich, vor allem sehr klein“*.

Von diesem Triumph hat Monika Maron geträumt. Wenn sie Hella ansieht, so wünscht sie sich, der Triumph wäre geringer ausgefallen.

Die Familiengeschichte ist keine Autobiographie im eigentlichen Sinne nach den oben in Kapitel 1 aufgezeigten Merkmalen.³⁶ Monika Maron spiegelt sich in der Geschichte ihrer Großeltern und Eltern wieder. Nach de Bruyn kann man zwar bei den Großeltern zu erzählen anfangen, jedoch bildet das eigene Leben den Mittelpunkt der Handlung. Aus diesem Grund spreche ich der Autobiographie Monika Marons den Autobiographiecharakter – wie er in dieser Arbeit untersucht wird – ab. Sie wird daher nicht Gegenstand der weiteren Untersuchung sein.

³⁴Die Stasiaffäre trug den Decknamen 'Wildsau'.

³⁵Kurzke, Hermann: *Eine geborene Iglarz*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 4. 1999. Und auch: Detje, Robin: *Ich bin der Sieger der Geschichte*. In: Berliner Zeitung, 23. 2. 1999.

³⁶Dies wird auch von den Rezensenten festgestellt, vgl. hierzu Dotzauer, Gregor: *Der Wind des Vergessens*. In: Der Tagesspiegel, 20. 2. 1999.

Kapitel 3

Von den Anfängen und den Zielsetzungen

3.1 Motivation

Untersucht werden nun – wie im Titel schon angekündigt – die Autobiographien von Rita Kuczynski, Günter Kunert und Günter de Bruyn. Die Autobiographie Monika Marons bleibt wegen ihres Drei-Generationen-Biographie-Charakters außer Betracht.

Der für diese Untersuchung erarbeitete Fragebogen wurde nur von Günter Kunert beantwortet.¹ Bei den anderen beiden Autobiographien wurden die Sekundärliteratur und einige Interviews für die Interpretation herangezogen.

Was also hat die Autoren bewogen, eine Autobiographie zu schreiben? Günter de Bruyn beschreibt in seinem Essay „*Das erzählte Ich*“, wie schon in Kapitel 2 erwähnt, dass er als Kind als Fortführung seiner abendlichen Gewissenserforschung Rechenschaft über das Tagesgeschehen abgelegt habe. Später, in seiner Pubertät, habe er dann seine Tagebuchnotizen zusammenfassen wollen. Zweck der Übung sei Selbstvergewisserung und Selbstbestätigung gewesen [DEI, 14f.]. Dann berichtet er [DEI, 15]:

„Erst die Kriegserlebnisse, die mich schockierten, änderten meine Schreib-motivationen. Sie bereicherten sie um Aufklärerisches, ohne dabei von mir wegzuführen; denn der Stoff, der sich mir anbot, war Selbsterlebtes, und die Aufgabe war selbstgestellt. Das Glück, überlebt zu haben, verpflichtete mich, wie mir schien, auch wahrheitsgetreu Bericht darüber zu geben, wie es gewesen war“.

De Bruyn begann bei seiner Arbeit an beiden Teilen seiner Autobiographie über den „Antrieb“,² eine Autobiographie zu schreiben, nachzudenken. Er fing an, seine großen Vorbilder (Goethe, Rousseau, Fontane) zu untersuchen, nach deren 'Antrieb' zu suchen. So

¹In dieser Arbeit befindet sich der Fragebogen im Anhang C; im Original jedoch S. 1, 2.

²So betitelt de Bruyn das Kapitel über die Motivation in „*Das erzählte Ich*“, vgl. S. 13.

ist de Bruyn der Auffassung, dass Exhibitionismus der unbedeutendste der Stränge sei, aus denen sich die Motivation zu einer Autobiographie unter anderem zusammensetze [DEI, 18].

De Bruyn kennt zwei inhaltliche Motive [DEI, 19f.]: Der stärkste Beweggrund – bei de Bruyn Handlungsstrang genannt – sei die Selbstauseinandersetzung, Selbsterforschung und Selbsterklärung, eben die Rechenschaftslegung: zu klären, auch aufzuklären, „*wer man eigentlich sei*“. Das zweite inhaltliche Motiv stellt bei de Bruyn der „*Chronist im Schreiber*“ dar. Das Ich und die Zeitläufe sollen aufeinander bezogen werden [DEI, 20]. Zudem stellt es für de Bruyn formal eine Herausforderung dar, nur aus bloßen Tatsachen heraus eine Erzählung zu formen. Dadurch werde die Form des Erzählens neu gestaltet [DEI, 20].

Er selbst schenkte sich den Beginn des ersten Teils der Autobiographie „*Zwischenbilanz*“ zu seinem sechzigsten Geburtstag.³ Der zweite Teil „*Vierzig Jahre*“ erschien kurz vor seinem siebzigsten Geburtstag.

Günter Kunert beantwortete die nach seiner Motivation gestellte Frage damit, dass er seit den späten siebziger Jahren so etwas wie ein Tagebuch schreibe, bestehend aus Betrachtungen, Reflexionen, Kommentaren, Erinnerungen [Denk-Dorneich, 1].⁴ Als diese ein erhebliches Maß annahmen, versagte er sich die „*Verzettelung*“ und fing an, das Erinnerte umfassender und kontinuierlich aufzuschreiben. Hier kann man sagen, regt sich nach de Bruyn der „*Chronist im Schreiber*“.

Wie steht es bei Rita Kuczynski? Mit dem Mauerfall erwacht sie aus einem „*politischen Tiefschlaf*“ [MB, 257f.]:

„Eine unbeschreibliche Wut überkam mich, denn gerade war ich dabei gewesen, mich mit mir selbst in der DDR häuslich einzurichten. Gerade hatte ich aufgehört, mit Gott und der Welt zu hadern. Ich hatte mich nach 28 Jahren DDR endlich schreibend in den Irrsinn hineingefunden und wollte alles tun, um bei mir zu bleiben. Der Gedanke, dass die Mauer schon wieder Schicksal spielte, erboste mich zutiefst... Die Tode, die ich gestorben war, bevor ich mich hineingefunden hatte in das Leben hinter der Mauer, waren ehrlich. Zu vieles hatte ich umgebracht in mir... [MB, 258f. /261f.]... Nachdem ich mich von meinem ersten Schock über den Mauerfall und meinem Selbstmitleid erholt hatte, wurde ich in den Wochen, die kamen, hellwach“.

Diese Zitate klingen nach Selbstfindung, Selbstbewältigung, Selbstaufklärung, Selbsterklärung. Sie sind demnach den inhaltlichen Motiven de Bruyns zuzuordnen. Als Resümee lässt sich festhalten, dass die Motivationen zum Schreiben einer Autobiographie immer einander in einem gewissen Maß gleichen. Die Autoren wollen Aufklärerisches leisten

³So de Bruyn im Kapitel 'Antriebe' S. 13 in *Das erzählte Ich*.

⁴Mit Denk-Dorneich wird fortan der von mir entworfene Fragebogen zu dieser Arbeit benannt; vgl. Anhang C.

und sich selbst finden. Wie schwer dies sein kann, zeigt sich schon bei der Auswahl des Erlebten für die Autobiographie.⁵

3.2 Auswahl des Erlebten

Würde ein Autobiograph sämtliche Fakten und Kleinsterebnisse aus seinem Leben erzählen, so käme er auf tausende von Seiten. Kein Schreiber kommt ohne Auswahl aus. Ein Aussonderungsprozess muss vonstatten gehen; der Autor muss Wichtiges von Unwichtigem trennen [DEI, 12]. Zu wissen gilt es, was war wichtig im eigenen Leben; nur so können Schwerpunkte gesetzt werden. Schule und Umwelt? Lesevorlieben? Daran schließt sich eine zweite Frage an: Wie gewichtet man seine Erinnerungen? Wieviele Seiten beispielsweise soll die Kindheit einnehmen?

Natürlich lässt man Dinge, wie Peinlichkeiten, Beschämendes und Gemeinheiten aus. Das hat auch der Autor Günter Kunert auf meine Frage nach den Kriterien der Auswahl geantwortet. Außerdem, so der Dichter weiter, gebe es ja noch vergangenes Geschehen und Erleben, das man „*ins Grab mitnimmt*“ [Denk-Dorneich, 1]. Kunert reiht zum Teil auch anekdotenhaft Geschehnisse aneinander, er versucht nicht, Überschriften zu finden. Chronologisch werden Kindheit, Jugend und Erwachsenenendasein aneinandergereiht.

De Bruyn versucht sich mit Zwischenüberschriften, gibt sich auf den ersten Blick verhaltener und distanzierter. Er reflektiert über alle Geschehnisse und Begebenheiten; das, was er sich in „*Das erzählte Ich*“ als Prämisse stellt, wird auch durchgehalten. Er schildert sein Leben unter folgendermaßen lautenden Kapiteln: „*Geschichtsquellen*“, „*Schreiben als Lebensersatz*“, „*Anpassungsversuche*“; oder in „*Vierzig Jahre*“: „*Möglichkeiten*“, „*Karriere*“, „*Lebensziele*“. Zudem fällt bei de Bruyn auf, dass er, wie es ihm die Kritik vorwarf, Persönliches ausspart. De Bruyn hat sich jedoch nur der „*Schonungslosigkeit*“ [DEI, 58] verschrieben, wenn es um Personen des öffentlichen, politischen Lebens geht. Ansonsten wahrt er die Privatsphäre, insbesondere bei noch lebenden Personen. In einem Interview mit Hyunseon Lee [Lee, 18f.] und in einem Interview mit Chris Lewis⁶ gesteht er, dass gänzlich alles Private mit Rücksicht auf andere fehle.

Ein Vergleich zwischen Kunert und de Bruyn drängt sich schon wegen des Alters (Jahrgang 1926 und 1929) auf.⁷ Die Schilderung der Kindheit beider gibt Gelegenheit, über Ordnung und Gewichtung des erzählten Stoffes nachzudenken.

De Bruyn hat seiner Kindheit und dem beginnenden Erwachsenenalter einen ganzen Band gewidmet, den er „*Eine Jugend in Berlin*“ untertitelt hat. Eine Art Zwischenbilanz hat

⁵Dies wäre an den untersuchten und weiteren autobiographischen Texten ausführlicher in einer größeren Arbeit zu untersuchen.

⁶Lewis, Chris: *Interview mit Günter de Bruyn*. In Dennis Tate: *Günter de Bruyn in perspective*, 1999, S. 221f., von nun an Lewis, 1999, mit Seitenangabe.

⁷Hirdina, Karin: *Suchanzeige: Ironisches in der Autobiographie*. In: Dennis Tate: *Günter de Bruyn in perspective*, 1999, S. 192f., von nun an Hirdina, 1999, mit Seitenangabe.

auch Günter Kunert veröffentlicht, allerdings in einem Band, der demnach sein Erwachsenenendasein miteinschließt. Dieser endet 1979 mit der Ausreise in den Westen Deutschlands. Kunerts Hoffnungen in der DDR werden alle zerstört. Das DDR-Regime zeichnet sich durch Dummheit und Starrheit aus. Ein Verbrecherstaat, ein Stasistaat, in dem Kunert lebt. Diesen Staat zu verlassen, ist die einzige Möglichkeit. Kunert rechnet auch mit dem Staat der DDR ab, man gewinnt den Eindruck, er brauche diese Abrechnung auch als Teil einer Neuorientierung.⁸ Kunert spart nicht mit Persönlichem: sogar von der Polsterung der verschiedenen Couchen erfahren wir. Die Autobiographie liest sich auch als Liebeserklärung an Marianne – seine Frau – die ihm in all den Jahren die Kraft gab, das Regime zu 'durchleben'.

Rita Kuczynski widmet ihren Kinder- und Jugendtagen eines von insgesamt 18 Kapiteln, die ihre Autobiographie umfasst. Analysiert man den Inhalt des ersten Kapitels, das von ihrer Geburt bis hin zu ihrem Zusammenbruch nach dem Mauerbau 1961 berichtet, weiß man, warum die Autorin über ihre düstere Kinderzeit nur ein Kapitel lang berichtet. Kälte, grausame Härte und Schläge prägten ihr Dasein. Nur bei der Großmutter in Westberlin ist sie ganz Kind. Dort darf sie Klavier spielen und wird gefördert. Sie wechselt auf ihrer Pendlerreise durch das Nachkriegsberlin ihre Kleider, je nachdem, wo sie gerade hinfährt. Die Tennissöckchen für den Westen und den blauen Faltenrock für den Osten. Alleingelassen im Osten nach dem Mauerbau bleibt nur die Flucht in die Töne, die sie gänzlich zur Außenseiterin macht.

Die Vita aller drei in dieser Untersuchung behandelten Autoren ist die Vita von Außenseitern und Grenzgängern. Das wird uns auch das nächste Kapitel zeigen, in dem es um die Anfänge der Autobiographien geht. Diese werden stilistisch und inhaltlich untersucht.

3.3 Beginn der Autobiographie

Beim Beginn einer Autobiographie denkt ein erfahrener Leser an den Beginn von Goethes „*Dichtung und Wahrheit*“⁹:

„Am 28. August 1749, mittags mit dem Glockenschlag zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Constellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und culminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Mercur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig; nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenseins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgte, als bis diese Stunde vorüber gegangen war“.

⁸So auch Hirdina, 1999, S. 195.

⁹Johann Wolfgang von Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Detlef Müller (Hg.). Frankfurt a.M.: Ausgabe Deutscher Klassikerverlag, 1986; Beginn S. 7: vgl. Auswahlbibliographie.

Goethes Geburt steht also unter einem günstigen Stern. Er suggeriert dem Leser mit den genauen Gestirnkonstellationen: Ich bin ein Sonntagskind, in jeglicher Beziehung. Wie sieht es bei den Autoren aus, die in Goethes Nachfolge stehen?

Bei Günter Kunert¹⁰ ist der Beginn programmatisch, eine Art Lebensprogramm, das den Autor treffend charakterisiert [ER, 9]:

„Der Bücherschrank steht im Wohnzimmer. Oben auf dem Schrank hockt ein Indianer, das Gewehr im Anschlag. Gespannter Blick über Kimme und Korn in Erwartung der Feinde. Entweder brechen sie unversehens aus der Tapete, oder sie schleichen sich vom Flur aus an. Das Visier ist auf hundert Meter Entfernung eingestellt. Der Indianer lauert regungslos. Der Indianer bin ich“.

Dazu ist stilistisch Folgendes zu sagen: Wir könnten hier auch den klassischen Anfang einer Kurzgeschichte vor uns haben. Der Anfang wirkt sehr fiktional. Der Stil wird auch konstant durchgehalten. Parataktisch werden die Sätze aneinander gereiht. Kunert äußert selbst im Fragebogen dazu, der Anfang beginne mit frühen Erinnerungen, mit dem 7./8. Lebensjahr. Die Zeit davor sei nur angedeutet, weil sie sich, bis auf ein paar Splitter seinem Gedächtnis entzöge [Denk-Dorneich, 1]. Kunert erinnert sich also *de facto* daran, dass er gerne Indianer gespielt habe. Aber der Beginn der Autobiographie ist dennoch genauestens auf die Lebenserinnerungen abgestimmt, um die Lebensprogrammatisierung für den Leser vorzuzeichnen.

Kunerts Leben steht unter den Überschriften „*Glaubensbekenntnis*“, „*Dissident*“; vierzig Jahre später werden ihm diese Bezeichnungen „*obschon aus anderen Gründen, noch einmal als Markenzeichen verliehen werden*“ [ER, 21]. Der heranwachsende Günter Kunert erlebt als „*Mischling ersten Grades*“ das Bombardement Berlins und all die Zerstörung und Angst vor Abschiebung und Vernichtung, nur durch den arischen Vater geschützt. Präsent sind das „*Bedrohliche, Makabre und Geheimnisvolle*“.¹¹ Immer auf der Lauer sein, Gefahren auszuspähen - so hat man sich in einer Umwelt zu verhalten, die einem feindlich gesonnen ist. Aber dennoch bleibt immer Lust an Abenteuern, sowohl in imaginären Leseabenteuern, als auch an den in der Realität ausgelebten Abenteuern jeglicher Art: Berichtet wird von den Vorgängerinnen von Marianne Kunert. Schwierig war es in der Nachkriegszeit, in der die Eltern Kunerts nur eineinhalb Zimmer zur Verfügung hatten. Da kam es schon einmal vor, dass die Eltern zu einer ungünstigen Zeit ins Zimmer platzten: der Vater merkte oder ignorierte dies völlig; die Mutter wohl weniger, aber pragmatisch, wie sie uns geschildert wird, duldete sie es.

Wie sieht dagegen der Anfang von de Bruyns „*Zwischenbilanz*“ und der der „*Vierzig Jahre*“ aus? Der Abschnitt aus „*Zwischenbilanz*“, den es zu untersuchen gilt, beginnt folgendermaßen [ZB, 7]:

¹⁰Hirdina, 1999, S. 192f., in ähnlicher Weise.

¹¹Hirdina, 1999, S. 194.

„Mit achtzig gedenke ich, Bilanz über mein Leben zu ziehen; eine Zwischenbilanz, die ich mit sechzig beginne, soll eine Vorübung sein: ein Training im Ich-Sagen, im Auskunftgeben, ohne Verhüllung von Fiktion. Nachdem ich in Romanen und Erzählungen lange um mein Leben herumgeschrieben habe, versuche ich jetzt, es direkt darzustellen, unverschönt, unüberhöht und unmaskiert. Der berufsmäßige Lügner übt, die Wahrheit zu sagen. Er verspricht, was er sagt, ehrlich zu sagen; alles zu sagen, verspricht er nicht“.

Auch dieser Anfang – Beginn der Autobiographie – ist ein Programm: stilistisch, philosophisch aufbereitet für den Leser. Dem gesamten Werk der Autobiographie liegt ein durchgehend kohärentes Denken zugrunde. Der Anfang analysiert ähnlich wie *„Das erzählte Ich“* die Aufgabe dessen, der sein Leben 'be'schreiben will. Wie soll das vonstatten gehen? Ehrlich. Ja, ich wähle aus, bin bei dem, was ich euch, lieber Leser sage (indirekt auktorial, also), schonungslos mit mir und anderen; alles erzähle ich euch nicht; mein Privatleben klammere ich aus, aus Rücksicht auf andere. Auch eine gewisse Ironie bestimmt stilistisch den Anfang: dass Schriftsteller berufsmäßige Lügner seien, hat de Bruyn in einem Interview [Lee, 19f.] natürlich verneint und gebeten, seine einführenden Worte auch mit Ironie zu betrachten.

Ähnliches kann man auch beim Beginn der *„Vierzig Jahre“* feststellen [VJ, 7]:

„Meiner Mutter war es gegeben, sich im Unglück immer ein noch größeres vorstellen zu können. Bei Beinbrüchen also an die Möglichkeit von Genickbrüchen zu denken oder Hungerzeiten mit noch quälenderen Durststrecken zu vergleichen, um so immer Grund zu der Feststellung zu haben: Schlimmer kommen können hätte es auch“.

Auch hier wird philosophisch und mit dem von de Bruyn als Maßstab angelegten abgeklärt, unterkühlt Stil aus einer großen Distanz heraus gesagt: es hätte auch schlimmer sein können.

Zurück zu den Anfängen. De Bruyn reflektiert in *„Zwischenbilanz“* aus einer großen Distanz heraus, er berichtet über seine Jugend. Er zeichnet sich als Außenseiter in der Diaspora einer katholischen Familie; er war anders als die Masse. Diese Erfahrung war jedoch abstrakter als die Erfahrung Günter Kunerts. De Bruyn ist am Ende des Krieges auf eine andere Weise gezeichnet: Privatheit bietet Schutz; zur Außenwelt wird möglichst jeder Kontakt vermieden.¹² Mit Hilfe der Literatur wird Autonomie hergestellt. Freiheit im inneren privaten Schutzraum ist die höchste Prämisse: Pazifismus und Ablehnung jeder Form von Diktatur.

Markant für diese Distanz ist auch sein Kapitel *„Walden“* in *„Vierzig Jahre“*. Im Interview mit Chris Lewis¹³ räumt er ein, er gehe hier auf die dritte Person des *Pfadfinders* über, um eine ironische Betrachtung des Ichs erreichen zu können.

¹²Hirdina, 1999, S. 194.

¹³Lewis, 1999, S. 222.

Bei Kunert herrscht nach dem Krieg zunächst Aufatmen. Er ist befreit, die Zukunft kann nur Besseres bringen. Hoffnung auf eine besseres weiteres Leben macht sich breit. Doch die Hoffnungen werden enttäuscht. Wie genau Günter Kunert sich über das weitere Leben in der DDR äußert, wird in einem neuen Kapitel untersucht. Verbindungslinien zwischen den beiden Außenseitern sind die Leseerfahrungen und die Kinobesuche. Eine weitere Verbindungslinie zur dritten Autorin ist zu suchen.

Für Rita Kuczynski bietet in ihrer düsteren Kindheit die Musik Raum für Phantasien und Träumereien. Jedoch, so der Anfang ihrer Autobiographie, sei sie ein richtiges Urlaubskind. das heißt: wohl nicht auf der Welt existierend, wenn kein Krieg gewesen wäre.

So heißt es am Anfang ihrer Autobiographie [MB, 7]:

„Bei Tisch hat meine Mutter oft erzählt, ich sei eine echtes Urlaubskind, meine Schwester auch. Damit meinte sie, wenn mein Vater im Juni 1943 nicht auf Fronturlaub gekommen wäre, wäre ich nicht im Februar 1944 geboren worden. Sie wollte, falls mein Vater fiele, wenigstens ein Andenken von ihm haben...Meine Schwester und ich sind daher nicht nur Urlaubskinder. Wir sind auch Andenkenkinder“.

Vom Stil her sehen wir hier: Brüche kennzeichnen diesen Erzählanfang. Es ist ein sprunghafter, assoziativer Stil. Das Ich setzt sich in Beziehung zu den anderen Menschen: 'Ich....meine Schwester'. Oft sind die Sätze elliptisch, in denen Rita Kuczynski ihre Erlebnisse und Empfindungen ausdrückt.

Auch Rita Kuczynski ist als Kind durch ihre Musik eine Außenseiterin. Eine Grenzgängerin ist sie ohnehin; man denke nur an den Titel ihrer Autobiographie. Oder man nehme die schon im Kapitel der 'Steckbriefe' zitierte Schilderung des Pendelns zwischen West und Ost. Auch sie bedarf ihres privaten Schutzraumes, der zunächst in der Musik, dann in der Philosophie und dann schließlich in der Literatur liegt. Da sie am Ende wie in einem Umkehrschluss wieder zu den Tönen, also zur Musik, gelangt, bleibt ihr der Schutz der Töne auch erhalten.

Von den Anfängen nun zum eigentlichen Kern. Was ist die Zielsetzung eines Autors, eine Autobiographie zu verfassen?

3.4 Zielsetzung

Denkt man an die typische Situation von Unfallzeugen, so kennt doch jeder seine eigene Wahrheit des Unfallgeschehens. Mit zunehmender Distanz zum Geschehen verstärkt sich dann der Glaube, es sei doch alles genau so gewesen, wie man sich daran erinnert. Auch de Bruyn merkt in „*Das erzählte Ich*“ [DEI, 39] an, dass, wenn man Geschwister zu einem Ereignis in der Kindheit befrage, sie ihrer Meinung nach alle die objektivste Meinung – also die der Wahrheit am nächsten kommende Meinung – wiedergäben.

Beim Schreiben der eigenen Autobiographie läuft demnach ein Programm ab; die „*Entwicklung des Ichs wird auf ein Ziel hin beschrieben*“, so sieht es de Bruyn [DEI, 35]. Man besteige einen Zug, von dem man nicht wisse, wo er anlangen werde, so Günter Kunert [Denk-Dorneich, 1].

Nach de Bruyn wird aus der Sicht des heute Älteren ein „*inneres Selbstportrait*“ entworfen: jeder „*mache sich eine Lesart seiner Lebensart, vielleicht auch seine Lebenslegende zurecht*“. Dieses Portrait könne holzschnittartig oder weniger holzschnittartig ausfallen [DEI, 38].

Welche Lebenslegenden lassen sich demnach ablesen an den drei Autobiographien? Ich glaube, bei allen dreien lässt sich keine Legendenbildung feststellen. Niemand schildert sich als „*Helden einer friedlichen Revolution*“ (der von 1989)¹⁴ – zumindest nicht die beiden in der DDR gebliebenen Autoren Rita Kuczynski oder Günter de Bruyn. Auch Günter Kunert feiert keineswegs Triumphe in dem Sinne: ich hab’s ja immer gesagt; hier handelte es sich um die falsche Staatsform; wie gut, dass ich nicht geblieben bin.

Der Anspruch des Autobiographieschreibenden – nach de Bruyn [DEI, 31f.] – muss sein,

„das Vergangene gegenwärtig zu machen, Wesentliches in Sein und Werden zu zeigen, Teilwahrheiten zusammenzufassen zu dem Versuch der ganzen Wahrheit über das schreibende und beschriebene Ich“.

Ob diese Prämissen gelungen sind, gilt es beim Abschluss dieser Analyse zu überprüfen.

¹⁴Corbin-Schuffels, S. 64f..

Kapitel 4

Subjektivität der Autobiographieschreibenden

4.1 Grenzen des Erinnerungsvermögens

In de Bruyns Theoriegebäude nimmt die Frage nach der „*Echtheit*“ einen wichtigen Platz ein. Daran schließt sich die Authentizität von Erinnerungen an. Bei Goethe darf man „*Dichtung und Wahrheit*“ nicht als Hinzuerfinden – also Hinzudichten – verstehen. Auch Günter Kunert versicherte, seine Erinnerungen seien absolut authentisch – nach seiner Maßgabe: nichts Fiktives sei dazuerfunden worden.¹ Natürlich. Daran besteht kein Zweifel. Die 'Echtheitsfrage', die es zu stellen gilt, ist freilich eine andere.

Was habe ich von anderen gehört, was ist mir demnach von Hörensagen bekannt, und was ist tatsächlich selbst erlebt? Nun, was man vom Hörensagen weiß, kann man ja auch so wiedergeben.

Wie schafft es der Autor, sich diesen Thesen zu stellen? Günter de Bruyn beleuchtet die „*falschen Erinnerungen*“, wie er es nennt, anhand seiner eigenen Stasi-„*Legenden*“-Episode, die er auch die „*Angst-Episode*“ [DEI, 45] nennt: ihm selber schien diese Zeitspanne nur wenige Wochen gedauert zu haben, tatsächlich waren es zwei Jahre. Und diese Diskrepanz ergab sich, obwohl er Tagebuchaufzeichnungen zu dem Themenbereich geführt hatte.

Wie dies sich nun bei den beiden anderen Autoren verhält, ist schwer zu ermitteln. Wie kann der Leser wissen, was nun falsche und richtige Erinnerungen sind? Die Echtheitsfrage ist eng mit dem Kapitel über den „*autobiographischen Pakt*“ verbunden. Nach Meinung Philippe Lejeunes überprüft der Leser damit den Autor einer Autobiographie. Diesem Konstrukt wird sich die Untersuchung später ausführlicher nähern.²

¹ So seine Antwort im Fragebogen.

² Auch würde hier eine tiefergreifende Analyse weiterer biographischer Texte meine thesenartig formulierten Feststellungen erhärten und erweitern.

4.2 Authentizität der Erinnerungen – Historisches

Das Schreiben einer Autobiographie ist gleichzeitig auch „Geschichtsschreibung“ [DEI, 47], natürlich in literarischer Form und auf ein Einzelschicksal hin ausgerichtet. Gerade auf die DDR bezogen, ist dieses Thema sehr interessant und brisant. Für die Darstellung seiner selbst, so de Bruyn, solle der Grundsatz der „Schonungslosigkeit“ gelten [DEI, 47f.].

Ganz besonders spannend ist dieses Kapitel nun im Hinblick auf die jüngste DDR-Vergangenheit – die *Wende*. Darüber schreibt de Bruyn in seinem literaturhistorischen Essay Folgendes [DEI, 59]:

„Die politischen Zustände von gestern sind noch nicht zur Historie geworden; die Flut der Geschehnisse hat sich noch nicht zur Geschichte geklärt und geformt. Man kennt Daten und Fakten, ist sich aber über die Höhe- und Wendepunkte nicht einig. Man weiß, wann die DDR endete, aber nicht wann und wie das Ende begann“.

Man solle demnach nicht Rechtfertigungen suchen, sondern sich als Chronist der Ereignisse sehen.

Kunert beschreibt schonungslos die Historie des Stasiregimes. Er rekonstruiert genauestens die Ereignisse, anhand von Einträgen in seiner Stasiakte, die in seine Erinnerungen in der Stilform einer „Collage“ einblendet werden.³ Eine Chronik der Ereignisse wird somit entworfen. Über die *Wende* kann nicht räsoniert werden, da Kunerts Erinnerungen mit der Ausreise in den Westen 1979 enden.

Bei de Bruyn ist diese Forderung gelungen. Zu belegen ist dies mit seinen Formulierungen zum Ende der DDR [VJ, 261]:

„Vierzig Jahre lang hatte ich den anderen Teil Deutschlands, mit dem ich kritisch immer mitgelebt hatte, als den freieren empfunden, war aber, hauptsächlich aus Gründen der Bodenhaftung, nicht in ihn übergewechselt und schließlich, ohne die Gegend, die es mir angetan hatte, aufgeben zu müssen, doch in ihm angelangt“.

Ohne Hass, ganz unterkühlt und distanziert, wird das Ereignis kommentiert.

Auch bei Rita Kuczynski kann man einige Textpassagen zum Beleg anführen: Sie beschreibt, was sie tat, als es zur friedlichen Revolution kam: „*Während 70000 Menschen in Leipzig demonstrierten, sammelte ich Pilze und fädelte sie auf ein Garn zum Trocknen*“ [MB, 255]. Sie hatte völlig das Tagesgeschehen vergessen, war so in den 'Gärten ihrer Nomenklatura' beschäftigt, dass sie die aktuellen Ereignisse nicht mehr brauchte.

³So auch Corbin-Schuffels a. a. O. S. 63f..

Da sich Rita Kuczynski nicht als Heroine der Revolution von 1989 – also nicht als Siegerin der Geschichte wie Monika Maron – sieht, ist es ihr möglich, von einer distanzierten Warte aus über die Geschehnisse zu berichten.⁴

Die Autoren schreiben aus einem subjektiven Blickwinkel heraus. Das soll das nächste Kapitel (be)weisen,

- in dem das Verfahren der Autoren, subjektiv über Ereignisse zu berichten, analysiert und
- in dem eigene Ergebnisse gezielt präsentiert werden.

4.3 Subjektivität im eigentlichen Sinn

Folgen wir dem Konstruktivismus, ist alles im Leben subjektiv; alle unsere Wahrnehmungen sind selektiv. So fasste auch Günter Kunert meine Frage auf. Er hält selbst die Mathematik für subjektiv [Denk-Dorneich, 2].

Wahrheit nach Günter de Bruyn ist „*subjektiv und zeitbezogen*“ [DEI, 61]. Derjenige, der schreibt, beurteilt von seiner heutigen Warte aus das vergangene Geschehen. Er springt demnach zwischen Heute und Damals hin und her.

„*Die Geschichtsschreiber*“, so de Bruyn, erzählen immer „*das, was ihre Gegenwart braucht*“ [DEI, 66]. Auch durch die spezielle Form des Erzählens in der Autobiographie entsteht nach Meinung de Bruyns hohe Kunst, er ist der Meinung Goethes, es entstehe: „*eine Wahrheit der Kunst*“ [DEI, 66]. Eine Auswahl wird getroffen, eine Ordnung hergestellt und in diese Ordnung hinein erfolgt eine Schwerpunktbildung. Im Kapitel 'Auswahl des Erlebten' wurde schon untersucht, wie unterschiedlich die Autobiographen ihre Kindheit bewertet haben, das heißt, wieviel Erzählraum sie ihrer Kinder- und Jugendzeit widmeten.

Zu untersuchen bleibt jedoch die Frage: Wie bewerten die Autoren ihr Leben in der DDR? Und schließlich die *Wende zum Ende*. Festzustellen war, dass der Autor Günter Kunert die Ereignisse oft anekdotisch aneinanderreihet. Dabei entsteht natürlich eine subjektive Sicht der Dinge: Das Ich setzt sich in Beziehung zur Welt – respektive zu seinen Mitmenschen.

Festzumachen ist dies an den Autorenportraits, die er entwirft. Nimmt man die herrliche Schilderung von Herbert Marcuse [ER, 338f.], so fällt auf, dass Kunert nicht das Bild eines großen Philosophen des Marxismus zeichnet, sondern den Philosophen von seinem Podest herunterholt: Der „*riesenhafte Gulliver*“ besteigt den Leihwagen der Kunerts in Amerika und lässt sich von ihnen mit Delikatessen freihalten. Kunerts sollen das Essen bezahlen, er stiftet nicht einmal den Wein. Marcuse lädt sich unbotmäßig viel auf seinen Teller, während die anderen nicht einmal drei Königsberger Klopse bekommen sollen. Ein Lob für Marianne Kunert, die das alles auf die Teller gezaubert hat, gibt es nicht. Der

⁴Weitere Beispiele könnten hier noch angeführt werden: wie beispielsweise die Ereignisse des 17. Juni 1953, die Kunert und de Bruyn kommentieren oder der Mauerbau vom 13. 8. 1961, der bei allen drei Autoren eine herausragende Rolle spielt.

Philosoph möchte sich im Fernsehen am liebsten 'Cannon' anschauen, eine amerikanische Actionserie. Das von Günter Kunert heiß erwartete Gespräch mit dem Philosophen fällt hingegen folgendermaßen aus [ER, 341]:

„Ich ließ mich auf ein Gespräch über Literatur ein, das sofort zu dem führte, was man im Kalten Krieg 'Konfrontation' nannte. Der Philosoph fand Rilke irgendwie beschissen, Bennis sowieso, und verlangte von der Literatur, daß sie emanzipatorische Aufgaben zu erfüllen hätte, was mir fast den Appetit auf die Königsberger Klopse verdarb, die sich bereits durch ihren Duft ankündigten“.

Herbert Marcuse zeichnet sich – in Kunerts Beschreibung – als bornierter, verfressener Geizhals aus.

Diese kurze Episode ist für Kunerts Literatur, und damit auch für das Schreiben seiner Autobiographie, bezeichnend. Die Dichte der Charaktere fällt auf. Kunert karikiert hier den Philosophen, reduziert ihn auf allzu Menschliches – er *macht* ihn zum Menschen *wie du und ich*.

Auch Günter de Bruyn entwirft Autorenportraits, jedoch völlig andere als Kunert. Die Begegnung mit Heinrich Böll kann dies verdeutlichen [VJ, 132f.]. De Bruyn nennt das Kapitel „*Ein schlechter Schüler*“ Und, wie sollte es anders sein, de Bruyn bleibt sich in dem Kapitel treu und erfüllt die von ihm selbst gestellten Prämissen: er vergleicht sich mit Böll, er analysiert die Gemeinsamkeiten mit Böll und er versucht, sich seinem großen Vorbild anzunähern. Dabei gelingt es de Bruyn, etwas für seine Autobiographie herauszuziehen. Die Situation, die er schildert, ist folgende: Böll hatte eine Lesung gehalten in der DDR. Eine riesige Menschentraube war in der Kirche des Stephanus-Stiftes zu Berlin versammelt (unter anderm auch Wolf Biermann). Nach der Lesung wollte keine rechte Diskussion aufkommen. Da fordert einer der Parteifunktionäre de Bruyn auf, als großer Böll-Kenner doch mit der Diskussion zu beginnen. De Bruyn ist vorbereitet. Doch aufgrund von Scheu und Angst vor so großen Publikum, in dem ja auch die Stasi sitzt, stellt er nicht die von ihm vorbereitete Frage nach der Zensur der Werke Bölls in der DDR, sondern nur eine belanglose Frage, die in keinem Zusammenhang zu dem Vorgetragenen steht. Als Resümee [VJ, 139] dieser Episode schreibt de Bruyn:

„Böll hatte meinen unglücklichen Auftritt als Diskussionsredner sicher am nächsten Tag schon vergessen. Mich quälte mein Versagen noch lange, bis ich es einer Romanfigur anhängen konnte, die mit zwei verschiedenen Schuhen bekleidet auf das Rednerpult geht. Ein bißchen plump ist dieses Symbol für das Schwanken zwischen Wahrheitsbemühen und Feigheit hier wohl geraten; aber auch Bölls Symbole waren ja nicht immer glücklich gewählt“.

Er setzt sich mit Böll auseinander, aber auf analytischere Weise als Kunert mit Marcuse. De Bruyn zeigt: Böll hat auch Schwachstellen in seinem Werk, aber keine Schwachstellen als Mensch. Nur ich selbst – Günter de Bruyn – habe versagt.

Amüsant ist die Schilderung Marcuses bei Kunert, sie wird manchem Leser lange im Gedächtnis bleiben; intellektuell reflektierter ist die Schilderung de Bruyns bei der Begebenheit mit Böll.⁵ Erinnerung darf bei de Bruyn keinen anekdotenhaften Charakter aufweisen. Hier wird dies durch den Text belegt. Meiner Meinung nach ist keine der beiden Schilderungen gegenüber der anderen oberflächlich. Der Vergleich zeigt jedoch die verschiedenen Sichtweisen der Subjektivität hervorragend. Erwiesen ist zugleich, dass sich die Subjektivität auch im Stil der beiden Autoren widerspiegelt.

Rita Kuczynski kann hier nicht vergleichend herangezogen werden, denn sie entwirft in ihrer Autobiographie keine Autorenportraits.

Nun zu den Begebenheiten der *Wende*. Günter de Bruyn kommentiert den 'Martinstag', den neunten November folgendermaßen [VJ, 255]:

„So wie im Glück oft Tränen geweint werden müssen, kam die unerwartete Freude mit einer Trauer zusammen, die ich mir erst mit dem Gedanken erklären wollte: Es ist zu spät für dich, nun bist du zu alt“.

Er zieht somit sofort Linien zu seiner eigenen Person, zu seinem eigenen Leben. Das, was allgemein als 'Einheitsklischee' gilt, fehlt bei ihm völlig. Berichtet wird von persönlichen Begegnungen und Erfahrungen, die er durch den 'Martinstag' machte.

Rita Kuczynski bewertet ihre Jahre hinter dem Eisernen Vorhang wie folgt [MB, 290]:

„Die schwarzen Kleider und die Tücher, die ich durch die Jahre trug; die langen Haare, hinter denen ich mein Gesicht verbergen konnte; die Beruhigungstabletten, die ich aß gegen die Angst und gegen die Unbeherrschtheit, die ich schon lange nicht mehr Spontaneität nannte, gehörten auch dazu. Denn Spontaneität hatte mir mein Leben in der DDR immer wieder unerträglich schwer gemacht“.

Des Weiteren schreibt sie an anderer Stelle [MB, 241f.]:

„Die Ohnmacht gegenüber dem, was ich lebte in den mehr als 28 Jahren DDR, zeigte aber auch ihre Langzeitwirkungen. Das Trauma der Mauer, gegen die ich nicht angekommen war, hatte mich psychisch geprägt. Die erlebte Ohnmacht hatte meinen Glauben an die eigene Möglichkeit, historisch zu handeln, gebrochen. Gegen die Übermacht, die mir als sozialistische Staatsmacht an der Mauer gegenüberstand, hatte ich keine Chance. Diese Erfahrung wurde Grund für einen historischen Fatalismus, der sich in mir über die Jahre breitgemacht hatte....“.

Rita Kuczynski macht sich Hegel zu eigen [MB, 242]:

⁵Auch Kunert ist Heinrich Böll begegnet im Stephanus-Stift; er beschreibt, welche ungeheure Wirkung Böll auf die Zuhörer gehabt habe – dies war nach Meinung Kunerts ein besonderer Abend, der mit einem Besuch bei Wolf Biermann endete. Für ihn ist Böll der *Idealautor* beim Vortrag im Stephanus-Stift. Zum Gesamtverständnis: [ER, 364f..].

„Der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit nimmt weltgeschichtlich schon seinen Lauf. Geschichte ist der Fortschritt des Vernünftigen. Der Weltgeist läßt sich da nicht irremachen von einer geistlosen Gegenwart. Als entfremdete Stufe dieses Geistes wird es der Gegenwart nicht dauerhaft möglich werden, den Gang der Weltgeschichte aufzuhalten. Das war mein politisches Credo in all den Jahren“.

Hier sieht man Rita Kuczynskis subjektive Sicht der 'Dinge'. Sie bewertet ihr Leben im Sozialismus sehr realistisch. Keine Macht der Welt – geschweige denn eine Rita Kuczynski – kann daran etwas ändern. Man wird demnach gezwungen, sich den Verhältnissen anzupassen. Alle anderen „Aktivisten“, wie sie sie nennt, tun ihr leid [MB, 242].

Kapitel 5

Perspektive

5.1 Distanz zur eigenen Geschichte und damit zum eigenen Leben

Kann man überhaupt Distanz zu seiner eigenen Geschichte haben? Dies erscheint eine sehr interessante Frage, die ich in meinem Fragebogen, dem Autor Günter Kunert stellte [Denk-Dorneich, 2]. Seine Beantwortung ist interessant und aufschlussreich:

Ja, er habe eine gewisse Distanz gewonnen, seit den drei Jahren, die die Veröffentlichung jetzt her sei. Das sei bei allem, was man schreibe, so, mit den weniger persönlichen Texten gehe dies freilich schneller und leichter. Er lese niemals in seinen veröffentlichten Büchern, es sei denn, er müsse Gedichte oder Prosastücke für irgendeine Anthologie heraussuchen. Kunert vergleicht diesen Vorgang mit einer Schlange, die ihre abgestreifte Haut mustert. Das individuelle Gestern sei ihm aber nach wie vor präsent, wenn auch nicht in gleichem Maße emotionsbeladen wie im Moment des Schreibens oder in den Monaten danach [Denk-Dorneich, 2]. Und das spürt auch der Leser. Schlag auf Schlag, zwar oft in anekdotenhaften Stil, aber mit dem Gedanken an Abrechnung, verfährt der Autor mit der untergegangenen DDR.

Diese Haltung gilt auch für die beiden anderen Autoren. Bei de Bruyn lässt sich sowohl formal wie auch inhaltlich eine Distanz erkennen. Erwähnt wurde schon das Kapitel „*Walden*“ in „*Vierzig Jahre*“, in dem er als Erzähler sich, um die scheinbare Idylle zu ironisieren, in die dritte Person versetzt und zum „*Pfadfinder*“ mutiert [VJ, 148f.]. Und so sind auch die beiden Teile seiner Autobiographie zu sehen: distanziert und unterkühlt berichtet er als „*Chronist*“ der Ereignisse. Eine Distanziertheit zeigt sich zudem im literaturhistorischen Essay „*Das erzählte Ich*“. Über das Schreiben nachzudenken und sein eigenes Schreiben zu analysieren, zeugt von einer enormen Distanz.¹

Rita Kuczynski mag sich wie Günter Kunert langsam von ihren Texten lösen. Nur im Moment des Schreibens fühlt sie oft unabänderliche Wut. Dies zeigt sich beispielsweise, wenn sie über die Vorhaltungen berichtet, die sie ihrer Mutter machte, als diese sie – ihrer

¹Dies wird auch von Owen Evans in seiner Dissertation nachgewiesen: *Ein Training im Ich-Sagen: Personal Authenticity in the Prose Work of Günter de Bruyn*. Bern (u.a.): Lang, 1996.

Vermutung nach – absichtlich vor dem 13. August 1961 in die DDR holte, oder wenn sie ihr zum Vorwurf macht, unverantwortlich gewesen zu sein, indem sie während des Krieges „Andenkenkinder“ in die Welt setzte. Rita Kuczynski fühlt regelrechten Haß, wenn sie daran denkt, dass ihre Mutter immer beim Vater blieb, obwohl er Mutter und Kinder schlug. Später schreibt sie oft von ihren Gefühlen der 'Ohnmacht', die sie überkommen, wenn sie an den Staat der DDR denkt oder wenn sie sich auf verlorenem Posten in der Gesellschaft der DDR sieht. Hier scheint wenig Distanz vorhanden zu sein. Auch der elliptische, assoziative Stil, in dem sie schreibt, zeugt davon.

Distanz könnte etwas mit der Bewältigung von Ereignissen zu tun haben. Diese Vermutung wird im folgenden Kapitel untersucht.

5.2 Bewältigung zeitgeschichtlicher Ereignisse der jüngsten Vergangenheit

Die Frage nach der Bewältigung zeitgeschichtlicher Ereignisse erwies sich als eine heikle Angelegenheit und entwickelte sich in Bezug auf die Autorin Rita Kuczynski zum Selbstläufer. Meiner Meinung nach, war es diese Frage, die sie zu der Weigerung führte, den Fragebogen auszufüllen.

Kunert, der als einziger diese Frage beantwortete, sagte, er habe mit der Autobiographie rein gar nichts bewältigt, nicht einmal seine eigenen Komplexe und seelischen Defekte – von zeitgeschichtlichen Ereignissen ganz zu schweigen [Denk-Dorneich, 2]. Durch das Erinnern käme vieles mit der Gewalt einer Lawine zurück, von der man überflutet werde. Durch das Erinnern lade man sich die Last des Vergangenen erst richtig auf. Alles andere ist nach Kunert eine Phrase. Er sei an dem Buch krank geworden und habe sich *einen netten Bluthochdruck* eingehandelt [Denk-Dorneich, 1].

Der Versuch, sich frei zu schreiben, ist bei der Autorin Rita Kuczynski in Ansätzen durchaus erkennbar. Ihr Gefühl, 'den Ton' in ihrem Leben halten zu müssen, den 'Grund'ton ihrer selbst zu finden, reißt dieses Problem meiner Ansicht nach an. Distanziert ihrer eigenen Geschichte gegenüber ist sie jedoch nicht; sie kann es auch nicht sein. Das haben wir im Kapitel Distanz schon belegt. Inwiefern hat sie jedoch mit dem Schreiben etwas bewältigt? Dazu muss der Text analysiert werden [MB, 289]:

„Mit aller Kraft versuchte ich anzugehen gegen den Sog, in den ich geraten war, da die Zeit in Zeit wegbrach. Ich konzentrierte mich, oder besser, ich stimmte mich auf einen Grundton, um nicht verlorenzugehen. Von ihm aus wollte ich eine Melodie ersinnen, die mich tragen konnte durch den Abbruch....Ich blieb also stehen, wenn ich statt meiner Melodie Stimmen hörte, schneidend hoch im Wind. Es waren die gleichen, die ich gehört hatte vor 28 Jahren, nachdem die Mauer gebaut worden war. Sie sprachen auch diesmal davon, ich müsse meinen Hochmut nun endlich fallenlassen, um mein Glück im Rudel zu finden, und endlich aufgeben, aufgeben...“.

Jedoch findet sie wieder ihren Ton zum Schluss ihrer Autobiographie: „*Ich liege noch nicht auf der Straße, die Straße liegt vor mir*“ [MB, 317]. Aus diesem Satz, den sie in einer Legato-Melodie hört, aus diesem Satz in Form einer Melodie wird sie eine Erzählung transponieren. Vielleicht wird die Erzählung erst in zwei Jahren Form annehmen, jedoch das Hören der Töne gibt ihr erneut Kraft, sich weiter dem Leben zu stellen.

Ebenso explizit beantwortet (wie Kunert) hat diese Frage Günter de Bruyn in einem Interview mit Hyunseon Lee [Lee, 18f.]: auf die Frage nach dem Stellenwert des Geständnisses und des Sich-Aussprechen-Könnens und -Müssens für die schriftstellerische Tätigkeit, antwortete er, dass das Schreiben für ihn eine Art Selbsttherapie sei, man befreie sich dabei selbst von bestimmten Belastungen. Als Antwort auf die Frage, ob ihn diese Geständnisse, die ja auch Unangenehmes oder Beschämendes enthalten könnten, erleichtert hätten, antwortete er mit einem schlichten 'Ja'. Das Ganze ist wohl auch psychoanalytisch zu sehen, auch de Bruyns Meinung nach.²

Nochmals ein kurzer Einwurf in der 'Sache' Maron: Für Monika Maron dienen die letzten Seiten ihrer Autobiographie der Rechtfertigung ihrer Stasiaffäre. Ob sie jedoch diese durch das Aufschreiben bewältigt hat, möchte ich bezweifeln. Aber wer wollte hier den 'ersten Stein werfen', der nicht in diesem Staat gelebt hat.

Meine bisher durchgeführten Analysen führen letztlich zur Verbindung der autobiographischen Texte mit ihren Lesern, zur Aktualisierung der Texte durch die Rezipienten. In der Sekundärliteratur wurde dieser Sachverhalt als „*autobiographischer Pakt*“, den es jetzt zu erörtern gilt, interpretiert: Das Verhältnis von Autor und Leser.

²Zusammengefasster Gesprächsverlauf: Günter de Bruyn – Hyunseon Lee, S. 18f..

Kapitel 6

Verhältnis Autor – Leser: „Autobiographischer Pakt“

Rezeptionsästhetik ist seit 1968 in der Literaturwissenschaft ein Begriff. Rezeptionstheorie verbindet man mit der 'Konstanzer-Schule' und mit den Namen von Hans-Robert Jauss und Wolfgang Iser.

Mit der Konstruktion von Philippe Lejeune bekam die Autobiographieforschung einen neuen Impuls: den des „*autobiographischen Paktes*“. 1971 kam in Frankreich sein Buch heraus, das den Titel „*L'Autobiographie en France*“ trug. Zwei Jahre später veröffentlichte Lejeune einen Essayband, unter der Überschrift „*Le pacte autobiographique*“. Zu Forschungszwecken versetzt sich Lejeune in die Position des Lesers [Lejeune, 14]:

„Indem ich von der Lesersituation ausgehe (von meiner, der einzigen, die ich gut kenne), eröffnet sich mir die Aussicht, die Funktionsweise der Texte (ihr unterschiedliches Funktionieren) klarer zu erkennen, da sie doch für uns Leser geschrieben wurden und wir sie lesend zum Funktionieren bringen“.

Wie schon im Eingangskapitel festgestellt, wird in der Gattung Autobiographie immer die Namensidentität zwischen Autor, Erzähler und Protagonist vorausgesetzt [Wagner-Egelhaaf, 67]. Hier schließt das Konstrukt des „*autobiographischen Paktes*“ an. Lejeune fährt fort [Lejeune, 27]:

„Der autobiographische Pakt ist die Behauptung dieser Identität im Text, die letztlich auf den Namen des Autors auf dem Umschlag verweist“.

Zwei Möglichkeiten bestehen zum Abschluss dieses Paktes. Einerseits implizit: Durch den Titel der Autobiographie kristallisiert sich dies heraus oder durch den Erzähler, der zu Anfang des Textes in der Weise auftritt, dass der Leser auch keinen Zweifel daran hegt und es eines weiteren Hinweises im Text nicht bedarf. Andererseits explizit: Der Ich-Erzähler gibt sich in der Autobiographie den Namen, der auch auf dem Titel steht – so wie in Goethes „*Aus meinem Leben: Dichtung und Wahrheit*“ [Wagner-Egelhaaf, 67].

Der autobiographische Pakt nach Lejeune vermittelt dem Leser die Fähigkeit, autobiographisch zu lesen. Autobiographie wird von ihm als „*Lese- und Schreibweise*“ charakterisiert, die zu einem „*Vertragseffekt*“ führt [Lejeune, 50].

Kritisch anzumerken bleibt hierbei: Möglich wäre es, dass der Leser das Vertragsangebot nicht annimmt. Rechtlich kann man ja ein Vertragsangebot ausschlagen. Diese Möglichkeit lässt Lejeune jedoch außer Betracht. Meiner Meinung nach würde aber ein Leser, der den Pakt ausschlägt, eine Autobiographie nicht lesen wollen und solch ein Buch aus der Hand legen. Nach Kriterien wie Spannung, Handlungsdichte, Erotik, exotischen Schauplätzen kann sich kaum ein tatsächlich gelebtes Leben mit dem eines Romanhelden messen. Was den Leser dennoch zur Autobiographie greifen lässt, kann dann wohl nur die 'Echtheitsgarantie' des autobiographischen Paktes sein. Damit kann man den 'Pakt' also bejahen.

Lejeune geht weiterhin davon aus, dass jede Schilderung von Ereignissen und Verhältnissen „*bewußt oder unbewußt mit einer Verzerrung der Realität einhergeht*“ [Lejeune, 14]. Deswegen besteht die Notwendigkeit, dass der

„*Autor seine Identität auf der Ebene der Aussage übernimmt und sie ständig bestätigt, um von der Authentizität seines Zeugnisses zu überzeugen*“
[Corbin-Schuffels, 71].

Findet der Leser Diskrepanzen, so darf er den Autor Lügen strafen.

Wie sieht es nun bei unseren Autobiographien aus?¹ Man könnte also ein Bild zeichnen, das die Autoren von sich selbst entwerfen. Wie oben schon festgestellt wurde, kann dieses Bild holzschnittartig oder weniger holzschnittartig ausfallen. Hier wird die 'Echtheitsfrage' beantwortet.

So resümiert Kunert, der gelebte Moment sei blind [ER, 277]. Er sieht sich als „*Spurensucher*“ [ER, 315], er kommt sich als „*obskurer Archäologe*“ vor, „*spezialisiert auf die fragwürdigen Spuren der Opfer deutscher Geschichte*“ [ER, 315]. Seine Beschreibung von Theresienstadt 1961 oder 1968 der Besuch des KZ Mauthausen sollen „*gegen das Vergessen*“ sein; er sei dabei ein „*literarischer Denkmalspfleger*“ [ER, 244]. Wieder und wieder betont er – gleich einem Gebot –, das er sich selbst setzt: „*Ich schreibe: Ich will nicht lügen!*“ [ER, 351, 357, 358, 359]. Diesen Ausspruch: „*Ich will nicht lügen!*“ hat Günter Kunert immer wieder in der Beantwortung des Fragebogens bestätigt; die Authentizität seiner Erinnerungen bescheinige auch seine Frau Marianne [Denk-Dorneich, 1]. Zwar sagte Kunert, an den Pakt zwischen Autor und Leser glaube er nicht, aber dieses Verhältnis² lässt sich wie in dem von ihm in „*Erwachsenenspiele*“ geschilderten Schriftsteller-Basar von 1966 darstellen [ER, 288]:

„*Das Buch ersetzt, was sonst unsagbar und unhörbar zu sein hat. Zwischen Autor und Leser meldet sich für Minuten augenzwinkerndes Einverständnis*“.

¹Ähnliche Untersuchungen nimmt Corbin-Schuffels a. a. O. in ihrem Aufsatz S. 63f. vor; jedoch unter dem Aspekt der Übernahme von Verantwortung und Schuld.

²So auch Corbin-Schuffels, a. a. O. S. 63f., jedoch unter anderen Aspekten.

Diesen Eindruck gewinnt man beim Lesen seiner Autobiographie. Trotz allen Leides und der ständigen Bespitzelung, dem ständigen Auf-der-Hut-sein, schleicht sich manchmal ein Augenzwinkern ein. Nicht nur als Pessimist, wie er sich oft durch seine Gedichte darstellt, will er gesehen werden. Zwischen all den grausamen Tatsachen und Wahrheiten, die er berichtet, finden sich immer wieder Momente voller Komik und Skurilität. Wie sollte es auch anders sein bei einem Autor, der doch laut eigener Aussage gerne lebt?³

Rita Kuczynskis Autobiographie kommt einem wie ein Geständnis vor, in dem die Autorin sich selbst eingestehen muss, dass sie sich im DDR-Regime arrangiert hat und ihr Leben in ein „*wahres und in ein falsches zu teilen*“ lernt [MB, 111]. Immer wieder schildert die Schriftstellerin, wie sie sich in ihrem Leben neu orientieren muss; immer wieder ist eine neue Selbstfindung notwendig. Nach dem Mauerbau ist es die Enttäuschung, nicht für immer in der Musik versinken zu können, sowie die erneute Enttäuschung, auch in der Philosophie keinen festen Fixpunkt zu finden. Ihre Ehen scheitern. Auch dort kein Halt. Dann findet sie eine wirkliche Stütze in der Politikerfamilie Kuczynski. Aber auch hier spielt sie nur eine Rolle „*in Schwarz mit viel Chiffon und indischer Seide*“ [MB, 157, 195]. Mit der friedlichen Revolution von 1989 hat sie nichts zu tun; sie sieht alles als Zuschauerin im Fernsehen an und ist erst einmal verzweifelt und wütend, dass sie nun nicht mehr in ihrer „*Kuczynski Nische*“ [MB, 171] leben kann. Die Autorin hofft, nicht durchzudrehen, und vergewissert sich, ob das Gift, um sich notfalls umzubringen, noch in der Schublade liegt. Aber sie überwindet die Angst, wacht gewissermaßen auch politisch auf. Die Suche nach sich selbst beginnt Rita Kuczynski erneut mit Hilfe einer weiteren Erzählung, die sie zunächst wieder in Tönen aufgespürt hat. Diese Schilderung des 'Tones' in ihrem Leben, den sie immer wieder zu halten versucht, bleibt beim Leser im „*individuellen Gedächtnis verhaftet*“. [Corbin-Schuffels, 72].

Ähnlich verhält es sich auch mit Günter de Bruyn: Auch er bedient sich auch hinsichtlich seines Stils einiger Besonderheiten beim Schreiben: auffällig ist, dass er immer wieder schreibt:

„*Meine Erinnerung sagt mir... „...Ob ich, wie meine Erinnerung will...“,
...es ist bezeichnend für die Art meiner Erinnerung...“.*

Dies kann man fast als auktoriale Einschübe bezeichnen, wenn es sich um eine fiktionale Erzählung handeln würde. Hier treten Erzählperspektive und individuelle Perspektive in Konflikt miteinander.

Beruft er sich auf Familienzeugnisse, so heißt es [ZB, 8]:

„*Diese Erinnerungen an die Erinnerungen meiner Mutter sind natürlich eine fragwürdige Geschichtsquelle. Die grobe Periodisierung: vor dem Krieg, im Krieg, nach dem Krieg, ersetzte die Jahreszahlen, und mit wachsendem Lebensalter wuchs bei der Erzählerin auch die Vergoldungstendenz.*“.

³Pinkerneil, Beate: *Beate Pinkerneil im Gespräch mit Günter Kunert*. Mainz, Stiftung Lesen: ZDF, 1997. (Zeugen des Jahrhunderts)

De Bruyn überprüft kritisch seine Geschichtquellen. Auch er will, wie Kunert, nicht 'lügen' und die ganze Wahrheit sagen.

Oft betont de Bruyn, es habe sich so, wie er es schildere zugetragen [ZB, 193]:

*„Manche Klischees, die die Wirklichkeit bietet, wirken wie schlecht erfunden.
Man müßte erfinden, um ihnen ausweichen zu können“.*

Diese kurzen Episoden gebietet ihm die Wahrheitspflicht, die er sich selbst auferlegt hat und die er auch in „*Das erzählte Ich*“ ausdrücklich betont. Dabei kommt es zu einer Mischung von „*personaler und narrativer Identität*“ [Corbin-Schuffels, 69].

Folglich richtet sich sein Schreiben an den Leser [ZB, 22], [DEI, 51]:

*„Historische Details, die dem Zeitgenossen unerheblich erscheinen“, können
„dem Nachgeborenen symptomatisch sein“.*

Er schildert dem Leser, dass er Menschen verachte, die Politik über Literatur setzten: Als „*Alibi*“ sei er missbraucht worden, nicht nur als „*Lesesklave*“, so schildert er seine Bibliothekarszeit [VJ, 34].

Kunert, Kuczynski und de Bruyn haben demnach den Pakt mit ihrem Leser 'gehalten'. Sie haben ihn sozusagen „*verinnerlicht*“ [Corbin-Schuffels, 71]. Will man sich nicht allzu heroisch ausdrücken, so kann man zusammenfassend sagen: Keine 'holzschnittartigen Figuren' werden geschaffen, sondern die Autoren entwerfen ein sehr vielschichtiges, aber auch klares Bild von ihrer Person und setzen dieses Ich subtil in Beziehung zur Umwelt und damit zur Welt. Keine Lebenslegende wird uns erzählt, die Autoren genügen der Forderung Goethes '*nie Erreichtes*' zu versuchen; dies gelingt ihnen auch.

Zusammenfassung

Ergebnisse in Thesenform

- Auf dem Hintergrund einer allgemeinen Definition autobiographischen Schreibens wurden die typischen Strukturmerkmale der Autobiographie und insbesondere Günter de Bruyns Sichtweise anhand einer literaturhistorischen Genese herausgearbeitet.
- Kurz gefasste Steckbriefe charakterisierten den unauflösbaren Zusammenhang zwischen dem Leben, dem Werk und insbesondere dem autobiographischen Schaffen der ausgewählten Autoren. Ebenso wurden die Motivationen, die Auswahl des Erlebten und die Zielsetzung analysiert.
- Formale Gesichtspunkte stützten die für die Entwicklung des Genres repräsentativen Einzelanalysen (z.B. Beginn der Autobiographie).
- In dieser Studie wurde die Subjektivität des jeweils Erlebten aufgezeigt; die Distanz zu einem Zeitgeschehen der jüngsten Vergangenheit sowie die Problematik der Bewältigung eines solch tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruchs; alle angelegten Kriterien gipfelten in der Frage nach dem zentral gesehenen Verhältnis zwischen Autor und Leser.

Weiterführende Gesichtspunkte und Ausblick

Die Arbeit ist exemplarisch aufgebaut. An vielen Stellen wären Vertiefungen und Weiterführungen möglich. Als zentrales Resümee lässt sich festhalten: die vorliegende Analyse zeigt, dass autobiographisches Schreiben Subjektives mit Objektivem verknüpft und dass die sogenannte oft triviale Erlebniswirklichkeit durch die Sichtweise und die Selektion des Autobiographen zu einem *überhöhten Leben* gestaltet werden kann. Nicht zu einem heroischen Leben abseits jeglicher Realität stilisiert; das hat die Untersuchung deutlich gezeigt. Aber eben zu der Kunstform des Genres Autobiographie.

Schließen soll die Arbeit, wie sie begonnen hat; mit einem Zitat⁴ von Christoph Hein:

⁴Hein, Christoph: *Die fünfte Grundrechenart*. In: C.H.: Aufsätze und Reden. Hamburg: Luchterhand Literaturverlag, 1990, S. 137f.

...Der Chronist wie auch der Literat...., Er hat nicht zu huldigen, er darf vielmehr den Blick nicht senken, um alles wahrnehmen und aufzeichnen zu können. Und das ohne Haß und Eifer, also gelassen und unparteiisch. Das ist, seit es Geschichtsschreibung und Literatur überhaupt gibt, die Pflicht des Chronisten, des Historikers, wie des Literaten. Eine Pflicht, die eingelöst zu haben nur ein Narr oder Spitzbube für sich behaupten kann“.

Anhang A

Literaturauswahl für ein Ausstellungsprojekt

A.1 Primärtexte

Die Ausstellungskonzeption ist für eine Bibliothek wie das Deutsche Literaturarchiv in Marbach am Neckar gedacht. Konventionelle Schaukästen/Vitrinen werden mit Stellwänden kombiniert. Ein Raum sollte für die Videovorführung und mögliche Lesungen vorgesehen werden. (Zu den urheberrechtlichen Problemen vgl. unten).

In der Ausstellungskonzeption ist vorgesehen, dass zum Thema Autobiographie Textzitate berühmter Autobiographen auf das Thema einstimmen sollen. Auch Lesungen könnten mit diesen Texten gehalten werden (z.B. mit Schauspielern). Die Texte, die dafür ausgewählt wurden, sind folgende (diese Texte sind auch in anderen Ausgabeformen für das Ausstellungsprojekt geeignet):

Augustinus, Aurelius: *Bekenntnisse*. Mit einer Einl. von Kurt Flasch. Übers. und mit Anm. vers. und hrsg. von Kurt Flasch und Burkhard Mojsisch. Nachdr., Stuttgart: Reclam, 1993. (Universal Bibliothek; 2792).

Benn, Gottfried: *Doppelleben*. Zwei Selbstdarstellungen. Wiesbaden: Limes-Verl., 1955.

Bernhard, Thomas: *Die Ursache*. Eine Andeutung. Salzburg/Wien: Residenz-Verl., 1998.

Canetti, Elias: *Die Fackel im Ohr*: Lebensgeschichte 1921-1931. Sonderausgabe München/Wien: Hanser, 1985.

Cicero, Marcus Tullius: *De inventione*. In: M.T.C.: *De inventione. De optimo genere oratorum. Topica*. H.M. Hubell (engl.transl.). London/Cambridge, Ma.: Heinemann, 1960, S. 1 - 346.

Eichendorff, Joseph von: *Kapitel von meiner Geburt*. In: J.v.E.: *Werke*. Bd. 1 : Gedichte. Versepen. Dramen. Autobiographisches. 3. Aufl. Jost Perfahl (Bearb.). München: Winkler, 1996. (Winkler Dünndruck-Ausgabe).

Fichte, Hubert: *Versuch über die Pubertät*. Roman. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch-Verl., 1993. (Fischer Taschenbücher 5402).

Fontane, Theodor: *Autobiographische Schriften*. Bd. 1: *Meine Kinderjahre*. Gotthard Erler (Bearb.) Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1982. Bd. 2: *Von Zwanzig bis Dreißig*. Peter Goldammer (Bearb.) Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1982. Bd.3,1: *Christian Friedrich Scherenberg*.

Tunnel-Protokolle und Jahresberichte, autobiographische Aufzeichnungen und Dokumente. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1982. Bd. 3,2: *Anmerkungen, Zeittafel*. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1982.

Goethe, Johann Wolfgang von: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Klaus-Detlef Müller (Hg.). In: J.W.G.: Sämtliche Werke. 40 Bde. Bd. I/14. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassikerverl., 1986.

Goethe, Johann Wolfgang von: *West-östlicher Divan*. Teil 2. Henrik Birus (Hg.). In: J.W.G. Sämtliche Werke. 40 Bde. Bd. I/3.2 Frankfurt a.M.: Deutscher Klassikerverl., 1994.

Goethe, Johann Wolfgang von: *Die letzten Jahre. Briefe, Tagebücher und Gespräche von 1823 bis zu Goethes Tod*. Teil II: *Vom Dornburger Aufenthalt 1828 bis zum Tode*. Horst Fleig (Hg.). In: J.W.G.: Sämtliche Werke. 40 Bde. Bd. II/11. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassikerverl., 1993.

Heine, Heinrich: *Memoiren*. In: H.H.: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke (Düsseldorfer Ausgabe). Manfred Wildfuhr (Hg.). Bd. 15: *Geständnisse, Memoiren und kleinere autobiographische Schriften*. Bearb. von Gerd Heinemann. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1994.

Herder, Johann Gottfried von: *Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst*. Herausgegeben von Joh. Georg Müller. Erster Band. Wintherthur 1791. Einleitende Briefe". In: Herders sämtliche Werke. Bernhard Suphan (Hg.) Bd. 18. Berlin 1883. Hildesheim: Olms. Nachdruck der reprogr. Ausg.: 1877 - 1933.

Paul, Jean: *Selberlebensbeschreibung*. In: J.P.: Werke, Bd. 6. Walter Höllerer (Hg.). München: Hanser, 1963, S. 1037 - 1103.

Keller, Gottfried: *Der grüne Heinrich*. Erste Fassung. Thomas Böning/Gerhard Kaiser (Hg.). In: G.K.: Sämtliche Werke in sieben Bänden. Bd.2. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassikerverl., 1985. (Bibliothek der deutschen Klassiker)

Keller, Gottfried: *Der grüne Heinrich*. Zweite Fassung. Peter Villwock (Hg.). In: G.K.: Sämtliche Werke in sieben Bänden. Bd. 3. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassikerverl., 1996. (Bibliothek der deutschen Klassiker)

Keller, Gottfried: *Autobiographie* (1876/77). In: G.K.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Jonas Fränkel/Carl Helbing (Hg.). 22 Bde., Bern/Zürich 1929 - 1948. Bd. 21: *Autobiographien, Tagebücher, Aufsätze zur Politik und zum Tage*. Carl Helbig (Hg.). Bern, 1947, S. 7 - 22.

Moritz, Karl Philipp (Hg.): *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte*. 10 Bde., Berlin 1783 - 1793. Nachdruck Nördlingen, 1986.

Moritz, Karl Philipp: *Anton Reiser*. Ein psychologischer Roman in vier Teilen. *Andreas Hartkopf*. Eine Allegorie. *Andreas Hartkopfs Predigerjahre*. Nachwort Benedikt Erenz, Anmerkungen, Zeitafel von Kirsten Erwentraut. Düsseldorf/Zürich: Artemis und Winkler, 1996.

Müller, Heiner: *Krieg ohne Schlacht*. Leben in zwei Diktaturen. Eine Autobiographie. Köln: Kiepenheuer und Witsch, 1994.

Petersen, Johanna Eleonora: *Leben Frauen Joh. Eleonora Petersen/Geboren von und zu Merlau, Hr. D. Jo. Willh. Petersen Eheliebsten; Von Ihr selbst mit eigener Hand aufgesetzt, und vieler erbaulicher Merckwürdigkeiten wegen zum Druck übergeben, daher als ein Zweyter Theil zu Ihres Herrn Lebens-Beschreibung beygefüget werden kan.*, O.O. 1718.

Rousseau, Jean Jaques: *Die Bekenntnisse*. Die Träumereien des einsamen Spaziergängers. Übers. Alfred Semerau/Dietrich Leube. München: Winkler, 1978. (Winkler-Dünndruck-Ausgabe)

Wolf, Christa: *Kindheitsmuster*. Roman. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, 1979.

A.2 Sekundärtexte, Kataloge, (Auto-)Biographien, Sachbücher zur DDR

Die in der Bibliographie genannte Sekundärliteratur zu den einzelnen Autoren würde sich in diesem Zusammenhang auch für ein Ausstellungsprojekt eignen. (Vgl. Bibliographie/Literaturverzeichnis) Für die in der Bibliographie aufgeführten Rezensionen zu den einzelnen Autobiographien gilt dasselbe. Auch diese wären für die Ausstellung als Rezeptionsanalyse geeignet. Möglich wäre es, die Rezensionen zu vergrößern auf großen Stellwänden zu befestigen.

A.2.1 Biographien und Autobiographien der DDR

Zu ergänzen sind die auch in der Bibliographie aufgeführten Primärtexte der in dieser Arbeit aufgeführten Autobiographen.

Kotschemassow, Wjatscheslaw: *Meine letzte Mission.* Erinnerungen des letzten Botschafters der UdSSR in der DDR von 1983 - 1990. Bonn: Dietz, 1994.

Lang, Jochen: *Erich Mielke. Eine deutsche Karriere.* Reinbek b. Hamburg. Rowohlt, 1993. (Rowohlt Taschenbücher. 9370)

Loest, Erich: *Durch die Erde ein Riß.* Lebenslauf. Leipzig: Linden, 1990.

Marschall Judith: *Aufrechter Gang im DDR-Sozialismus.* Walter Janka und der Aufbau Verlag. Soest: Westfäl. Verlagsbuchhandlung.

Reischock, Wolfgang: *Ohne Hoffnung kann man nicht leben.* Autobiographischer Bericht über ein Leben in der DDR. Weinheim: Juventa, 1995.

Wer war wer in der DDR. Ein biographisches Lexikon. 1510 Persönlichkeiten. 2. Auf., Berlin: Links, 1992.

A.2.2 Sekundärtexte

Emmerich, Wolfgang: *Die andere deutsche Literatur.* Aufsätze zur Literatur aus der DDR. Wiesbaden: Westdt. Verl., 1994.

Literatur im Widerspruch. Gedichte und Prosa aus 40 Jahren DDR. Kulturpolitischer Überblick und Interpretationen. Wiesbaden: Wissenschaft und Politik, 1993.

Reich-Ranicki, Marcel: *Ohne Rabatt.* Über Literatur aus der DDR. München: dtv, 1993. (dtv-Taschenbücher)

Wehdeking, Volker: *Die deutsche Einheit und die Schriftsteller: literarische Verarbeitung der Wende seit 1989.* Stuttgart: Kohlhammer, 1995.

Wehdeking, Volker; Blamberger, Günther: *Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit: (1945 - 1952).* München: Beck, 1990.

A.2.3 Kultur in der DDR

Kultur und Kulturträger in der DDR. Berlin: Akademie-Verl., 1993.

Kunstkombinat DDR: Dokumentation zur Kunst und Kunstpolitik der DDR 1945 - 1988. 2. Aufl., Berlin: Nishen, 1990.

Reden über das eigene Land: Deutschland/Veranst: Kulturreferat der Landeshauptstadt München; Verlagsgruppe Bertelsmann; Band 7: Hans-Jürgen Wischneski, Peter-Jürgen Boock, Wolf Graf von Baudessin, Monika Maron, Peter Sloterdijk. *Münchner Podium in den Kammerspielen 7, 1989.*

A.2.4 Geschichte der DDR

Das war die DDR. Eine Geschichte des anderen Deutschland. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1994.

Die DDR als Geschichte: Fragen, Hypothesen, Perspektiven. Hrsg. von Jürgen Kockea...Berlin: Akademie-Verl., 1999. (Zeithistorische Studien; 2)

Die DDR – Politik und Ideologie als Instrument. Hrsg. von Heiner Timmermann. Berlin: Duncker und Humblot, 1999. (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen; 86)

Die DDR – Erinnerung an einen untergegangenen Staat. Hrsg. von Heiner Timmermann. Berlin: Duncker und Humblot, 1999. (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen; 88)

Fortschritt, Norm und Eigensinn: Erkundungen im Alltag der DDR; Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, die im Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt von Nov. 1999 bis Nov. 2000 stattfindet. Red.: Andreas Ludwig. Berlin: Links, 1999.

Geschichte des Bibliothekswesens in der DDR: vom 6. bis 8. Mai 1996. Hrsg. von Peter Vodosek und Konrad Marwinski. Wiesbaden: Harrassowitz, 1999. (Vorträge der... Jahrestagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheksgeschichte; 9)

Weber, Hermann: *Die DDR 1945 - 1990.* 2. Aufl., München: Oldenburg, 1993.

A.2.5 Bildbände – Ausstellungen über die DDR

Ausstellung Jahresringe – Kunstraum DDR. Eine Sammlung 1945 - 1989; Red.: Matthias Flüge. Dresden: Verl. der Kunst, 1999.

Ausstellung Rahmen-Wechsel. Fragen an die Kunstsammlungen der Parteien und Massenorganisationen der DDR 1998. Beeskow; Red.: Monica Geyler. Dresden: Verl. der Kunst, 1999.

Einer frohen Zukunft entgegen!: Kunst in der DDR der fünfziger Jahre; Mannheimer Kunstverein 1. Nov. 1998 - 24. Jan. 1999. Hrsg. von Manfred Stahter. Mannheim: Mannheimer Kunstverein, 1998.

Kunst der DDR: Bestandsaufnahme; Werke aus der Sammlung 1945 - 1990; Katalog der Ausstellung Staatliche Galerie Moritzburg Halle bis 5. 3. 2000. Halle, 2000.

Olle DDR. Eine Welt von gestern. 3. Aufl., Berlin: Henschel, 1995.

Ost sieht West, West sieht Ost. Fotografen aus der BRD und DDR sehen jeweils den anderen Teil Deutschlands. Ostfildern: Cantz, 1990.

A.2.6 Weiteres Ausstellungsmaterial

Akten, Eingaben, Schaufenster: die DDR und ihre Texte; Erkundungen zu Herrschaft und Alltag. Hrsg. von Alf Lüdke. Berlin: Akademie Verl., 1997.

Parteiauftrag: ein neues Deutschland: Bilder. Rituale und Symbole der frühen DDR. Buch zur Ausstellung des deutschen Historischen Museums vom 13. Dez. 1996 bis 11. März 1997. Hrsg. von Dieter Vorsteher. Berlin: Deutsches Historisches Museum, 1996.

A.3 Videomaterial

Die Videofilme können in Abendvorführungen im Wechsel mit den Lesungen gezeigt werden. Dazu müsste natürlich das Urheberrecht beachtet werden, da es sich vielfach um Fernsehmitschnitte handelt. Oder es könnten Sequenzen aus den hier aufgeführten Videofilmen zusammengeschnitten werden. (Urheberrechtliche Problem würden dann vorher abgeklärt).

Acht mm Heimat: die DDR im Schmalfilm. Autoren: Titus Richter, Jens Stubenrauch. Brandenburg: ORB, 1996. (Dokumentarfilm)

Aufbruch in den Untergang: die DDR-Literatur der fünfziger Jahre. Ein Film von Alexander Zimmeck, Rüdiger Groth und Klaus Reichelt. Chronik der Wende. Die entscheidenden Tage im Oktober, November und Dezember 1989. Euro Video/ARD Video, 1994.

Das war die DDR: eine Geschichte des anderen Deutschland. Leitung: Wolfgang Kenntemich. Leipzig: MDR, 1993. (Dokumentarfilm)

Das war die DDR: Teil 1: Ich war Bürger der DDR. Ein Film von Gitta Nickel und Wolfgang Schwarze. Leipzig: MDR, 1993.

DEFA – Gebremste Gegenwart: die DDR im Spiegel ihrer Filme. Ein Film von Knut Elstermann. Potsdam: ORB, 1996. (Filmbericht)

Der lange Abschied von der DDR: Alltagsgeschichten aus einer Kleinstadt in Sachsen-Anhalt. Weissenfels 1990 - 1995. Beobachtet von Dietrich Lehmstedt. Stuttgart: SDR, 1995. (Dokumentarfilm)

Der Weg zur Einheit: Vom Fall der Berliner Mauer bis zur ersten freien Wahl in der DDR. Ein Film von Peter Claus Schmidt. Präsentiert von Hans-Joachim Friedrichs. Ismaning/München: Verl. für Deutsch; Hamburg: Studio Hamburg (Orig. Prod.), 1991. (Warner Home Video)

DDR-Reiseland. Komplett Video 1992.

Die Deutsche Einheit. 4 Videokassetten. *Teilung auf Befehl; Kalter Krieg in Deutschland; Versuche der Verständigung; Vom Traum zur Wirklichkeit.* UFA/ZDF Video.

Es lebe unsere DDR. Stallion-Film präsentiert: Es lebe unsere DDR. Ein Film von Thomas Hausner. Stallion-Film, 1994. (Dokumentarfilm)

Geblichen sind Erinnerungen...: Was ist aus den Künstlern der DDR geworden? Ein Film von Walter Smerling. Hamburg: NDR, 1994. (Filmbericht)

Geschichte der DDR. Ein Film von Dieter Bub. Hamburg: NDR, 1990. (Filmbericht)

Grenzenlose Freude. Der 9. November 1989. Jünger Video, 1990.

Die große Freiheit. 3 Videokassetten. UFA/ZDF Video, 1994.

Literatur in der DDR: Band 50 des Telekolleg II/Deutsch, 1995. (Fernsehmitschnitt)

Neue Töne: kritische Nachwuchsautoren in der DDR. Holger Kulick. Mainz: ZDF, 1988. (Filmbericht, ausgestrahlt in Kennzeichen D)

Rote Nelken: die DDR und die Frauen. Köln: WDR, 1999. (Dokumentarfilm)

Schwamm drüber?: zum Umgang mit DDR-Unrecht. Mit: Joachim Gauck, Wolfgang Leohard, Wolfgang Templin...und Roman Herzog. Red: Gerd Böhmer. München: Bayr. Rundfunk, 1998. (Bei Roman Herzog im Bellvue)

Stationen der Einheit: die letzten Monate der DDR. Gesamtleitung: Geri Nasarki. Potsdam: ORB, 1995. (Dokumentarfilm)

Vom Bruder zum Feind: die DDR und der Prager Frühling. Ein Film von Ulrike Baur. Leipzig: MDR, 1993. (Filmbericht)

Vor zehn Jahren: Die Revolution in der DDR. Gäste: Hans-Dietrich Genscher, Igor Maximytschew, Markus Meckel. Moderation: Hans-Ulrich Stelter. Regie: Helga Dubnyicek. Red: Klaus Gessner und Ellen Vest. Mainz: ZDF, 1999. (Fernsehen als Zeitgeschichte)

A.4 Tondokumente

Als Hintergrunduntermalung – während der Besucher durch die Ausstellung geht – sind Original-Tondokumente vorgesehen.

Chorlieder, Kinderlieder, Volkslieder. Hanns Eisler. Edel: Edel Ges. für Produktmarketing, 1996. 1 Compact-Disc + Beil. (Berlin Classics)

Die frühe DDR in Tondokumenten 1949 - 1958. 1 Compact-Disc + Beil. (Parteiauftrag: Ein neues Deutschland/DHM Deutsches Historisches Museum; DRA Deutsches Rundfunkarchiv; Text: Walter Roller). Band 1 und Band 2 1996, 1997.

Musik in der DDR. 1 Compact-Disc. Konzeption und Auswahl: Frank Schneider. Hamburg: Edel, 1997.

Anhang B

Bildmaterial für das Ausstellungsprojekt: Autorenportraits

In der Printversion dieser Arbeit konnten an dieser Stelle vier Autorenporträts abgebildet werden, die von den Fotografen dankenswerterweise unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurden.

Diese Reproduktionserlaubnis schloss aber leider nicht die Veröffentlichung im Internet ein. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an

- Ekko von Schwichow, c/o S. Fischer Verlag
(Günter de Bruyn)
- Peter Peitsch, c/o Hanser Verlag
(Günter Kunert)
- Roger Melis, c/o S. Fischer Verlag
(Monika Maron)
- Sabine Wenzel, c/o Claassen Verlag
(Rita Kuczynski).

Anhang C

Fragebogen

(von Günter Kunert am 5. 9. 2000 beantwortet)

1. Was hat Sie bewogen, eine Autobiographie zu schreiben?

Seit den späten siebziger Jahren schreibe ich so etwas wie eine Art Tage- oder Notizbuch, bestehend aus Betrachtungen, Reflexionen, Kommentaren, Erinnerungen; eines Tages merkte ich, daß letztere an Zahl zunahmen, und so dachte ich, warum die Vergangenheit verzetteln, wieso nicht das Erinnerte umfassender und kontinuierlich aufzuschreiben. Das war der Anlaß.

2. Welche Kriterien haben Sie bei der Auswahl des Erlebten angelegt?

Kriterien? Nichtiges habe ich weggelassen, und doch nicht nur das. Es gibt ja Vergangenes Geschehen und Erleben, das man „ins Grab mitnimmt“. Ein Autobiograph sagt nicht alles über sich, was er weiß. Peinlichkeiten, Beschämendes, Gemeinheiten, die er begangen – derlei spart jeder aus.

3. Gibt es in ihrer eigenen Autobiographie Grenzüberschreitungen zum Fiktiven oder „Mischformen“ zwischen tatsächlich Erlebtem und Fiktivem?

Fiktives, Erfundenes taucht nicht auf; alles ist nach bestem Wissen und Gewissen aufgezeichnet, mit Hilfe meiner Frau, die sich oftmals genauer und besser an Gewesenes erinnerte. Schließlich bin ich seit 48 Jahren verheiratet – meine Frau hat also einen enormen Teil meines Daseins miterlebt.

4. Zum Beginn der Autobiographie: Warum haben Sie gerade diesen Anfang gewählt?

Der Anfang beginnt mit frühen Erinnerungen, mit dem 6./7. Lebensjahr. Die Zeit davor ist nur angedeutet, weil sie, bis auf ein paar Splitter, sich meinem Gedächtnis entzogen hat.

5. Welche Ziele verfolgten Sie – mit Blick auf den Leser – beim Schreiben Ihrer Autobiographie?

Keine Ziele. Man besteigt einen Zug, von dem man nicht weiß, wo er anlangen wird, und von dem man, wie man alsbald merkt, auch nicht mehr abspringen kann.

6. An welchen Stellen sehen Sie Grenzen Ihres Erinnerungsvermögens?

Mein Langzeitgedächtnis ist ziemlich intakt. Und vor allem: In dem Augenblick, da man das Erinnern zur Tagesbeschäftigung macht, kommt vieles, viel zu vieles mit der Gewalt einer Lawine zurück, von der man überflutet wird. Ich bin an dem Buch krank geworden, habe mir einen netten Bluthochdruck eingehandelt, weil die Phrase, man arbeite durch Erinnern Last ab, nicht stimmt. Erst durch das Erinnern läßt man sich diese Last des Vergangenen so richtig auf.

7. Wie authentisch sind Ihre Erinnerungen?

Die Erinnerungen sind nach Maßgabe meines Erinnerungsvermögens, absolut authentisch.

8. Wie subjektiv schätzen Sie Ihren Blickwinkel auf die eigene Vergangenheit ein?

Es existiert in keiner Hinsicht, nie und nirgendwo ein objektiver Blickwinkel – nicht einmal in der Mathematik. Wir als Menschen selektieren mit der Wahrnehmung unserer Umwelt unentwegt alles Betrachtete. Wenn jemand über sich selber schreibt, dann schreibt er halt aus seiner Perspektive – wie anders sollte das sonst sein?

9. Empfinden Sie eine Distanz Ihrer eigenen Autobiographie gegenüber?

a) Worin sehen Sie diese Distanz?

b) Wie haben Sie versucht, Distanz zum eigenen Leben durch Schreiben Ihrer Autobiographie herzustellen?

a) Eine gewisse Distanz habe ich wohl erst heute gewonnen, nach den drei Jahren seit der Veröffentlichung und nach anderen literarischen Arbeiten, die teils ablenkend, teils mein Interesse an der Autobiographie vermindern, gewirkt haben. Doch das geschieht mit allem, was man schreibt, freilich mit den weniger persönlichen Texten schneller und leichter. Der Abstand zum abgeschlossenen, publizierten Text stellt sich ziemlich bald ein; ich lese niemals in meinen veröffentlichten Büchern, falls ich nicht für irgendeine Anthologie ein Gedicht oder Prosastück herausuchen muss... . Ein Vorgang, der recht neutral verläuft: so mustert die Schlange die abgestreifte Haut.

b) Siehe oben: Durch fortschreitende Arbeit löste ich mich langsam, äußerst langsam von der Autobiographie, ohne jedoch mich von meinem individuellen Gestern lösen zu können. Das heißt, was ich da geschrieben habe, auch in damals zurückgekehrten Details, ist mir nach wie vor präsent, wenn auch nicht im gleichen Maße emotionsbeladen wie im Moment des Schreibens oder in den Monaten danach.

10. Inwiefern sind Sie der Ansicht, Sie hätten Ihre Autobiographie auch zur Bewältigung zeitgeschichtlicher Ereignisse geschrieben?

Ich habe mit der Autobiographie leider gar nichts bewältigt, nicht einmal meine eigenen Komplexe und seelischen Defekte – von zeitgeschichtlichen Ereignissen ganz zu schweigen.

11. Die Sekundärliteratur spricht von einem „autobiographischen Pakt“ zwischen dem Autor einer Autobiographie und deren Leser. Wie kommt dieser Pakt in Ihrer Autobiographie zum Tragen?

An diesen merkwürdigen Pakt glaube ich nicht; die meisten Autobiographen fühlen sich in höheren Alter veranlaßt, entweder vor sich selber Rechenschaft über ihr Leben abzulegen oder der „Welt“ gegenüber sich für ihre Schändlichkeiten zu rechtfertigen. Keineswegs zufällig schreiben, aus einem dritten Motiv heraus, nämlich aus Eitelkeit, Schauspieler ihre Memoiren. Ich glaube, in diese drei Kategorien kann man Autobiographien einteilen.

In der Hoffnung, Ihnen einigermaßen geholfen zu haben und mit freundlichen Grüßen

Günter Kunert

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- [DEI] **Bruyn, Günter de:** *Das erzählte Ich. Über Dichtung und Wahrheit in der Autobiographie.* Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1995.
- [VJ] **Bruyn, Günter de:** *Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht.* Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1996.
- [ZB] **Bruyn, Günter de:** *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin.* Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1994. (Fischer Taschenbücher 1490)
- [DFG] **Hein, Christoph:** *Die fünfte Grundrechenart.* In: C.H.: Aufsätze und Reden. Hamburg: Luchterhand Literaturverlag, 1990, S. 137-139.
- [MB] **Kuczynski, Rita:** *Mauerblume. Ein Leben auf der Grenze.* München: Claassen, 1999.
- [ER] **Kunert, Günter:** *Erwachsenenspiele. Erinnerungen.* München/Wien: Hanser, 1997.
- [PB] **Maron, Monika:** *Pawels Briefe. Eine Familiengeschichte.* Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1999.

Interviews und Gespräche

- [Anonym] **Anonym:** *Ich hatte immer Angst!* Interview mit Günter de Bruyn. In: Der Spiegel 30.3.1992.
- [Arnim] **Arnim, Gabriele von:** *Wortwechsel: Gabriele von Arnim mit Monika Maron.* Regie: Wolfgang Rommel. Stuttgart: SDR, 1992. (Fernsehmitschnitt)
- [Hermann] **Hermann, Ingo:** *Günter de Bruyn im Gespräch mit Ingo Hermann.* Mainz: ZDF, 1993. (Fernsehmitschnitt) (Zeugen des Jahrhunderts)
- [Nassere] **Nassere, Saad El:** *Gespräch mit Günter de Bruyn am 25.2.1997 in Reutlingen.* In: Nassere, Saad El; Wehdeking, Volker: *Günter de Bruyns Autobiographie und sein Erzählwerk unter Berücksichtigung der Schreibprobleme in einer Diktatur: mit einer Auswahlliste für ein Ausstellungsprojekt.* Stuttgart: Diplomarbeit an der HBI Stuttgart, 1997. Erstprüfer: Prof. Dr. V. Wehdeking.

- [Pinkerneil] **Pinkerneil, Beate:** *Günter Kunert im Gespräch mit Beate Pinkerneil.* Mainz: Stiftung Lesen, Mainz: ZDF: 1997. (Fernsehmitschnitt) (Zeugen des Jahrhunderts)
- [Reif] **Reif, Adelbert:** *Das Vergangene ruhen zu lassen, wäre gefährlich für die Zukunft.* Interview mit Günter de Bruyn. In: Die Welt, 19. 3. 1992.

Sekundärliteratur

Literaturwissenschaftliche Werke – Theorie der Autobiographie

- [DLG] *Deutsche Literaturgeschichte: Von den Anfängen bis zur Gegenwart.* 4. überarb. Aufl., Stuttgart: Metzler, 1992.
- [FR] **Frenzel, Herbert:** *Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriß der deutschen Literaturgeschichte.* 2 Bde. 27. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verl.(dtv), 1993.
- [KLG] *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.* Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München: Text + Kritik 1978ff..
- [Lejeune] **Lejeune, Philippe:** *Der autobiographische Pakt.* Aus dem Französischen von Wolfram Bayer/Dieter Horning. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994. Le pacte autobiographiques; der titelgebende Essay "Le pacte autobiographiques" erstmals 1973. (Edition Suhrkamp 1896 = N.F. 896)
- [Man] **Man, Paul de:** *Die Ideologie des Ästhetischen.* Christopf Menke (Hg.). Aus dem Amerikanischen von Jürgen Blasius. Frankfurt a.M: Suhrkamp 1993, S.131-146. (Edition Suhrkamp; 1682 = N.F. 682)
- [MLL] *Metzler-Literatur-Lexikon.* Begriffe und Definitionen. Günter und Irmgard Schweikle (Hg.) 2., überarb. Aufl., Stuttgart: Metzler, 1990.
- [MWDL] *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990 - 2000).* Volker Wehdeking (Hg.). Berlin: E. Schmidt Verl., 2000.
- [NLT] *Neue Literaturtheorien.* Eine Einführung. Klaus-M. Bogdal (Hg.) 2. neubearb. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verl., 1997.
- [Wagner-Egelhaaf] **Wagner-Egelhaaf:** *Autobiographie.* Stuttgart; Weimar: Metzler, 2000. (Sammlung Metzler; 323)

Günter Kunert – Sekundärliteratur: Monographien, Aufsätze

- [Dunne] **Dunne, Kerry:** *Der Sündenfall: a parabolic key to the image of human existence in the work of Günter Kunert 1960 - 1990.* Frankfurt a.M.: Lang 1995. (European university studies; Ser. 1; German language and literature; 1494)
- [EW] *Eine Reise wert: der Dichter Günter Kunert (be)sucht Berlin.* Günter Kunert; Katja Aschke. Berlin: SFB, 1986.
- [GünKunTex,1991] *Günter Kunert.* München: Ed. Text + Kritik, 1991. (Text und Kritik; 109).

- [GünKunBeg] *Günter Kunert: Begleitheft zur Ausstellung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M. 28. April - 30. Mai 1981.* Frankfurt a. M.: Stadt und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M., 1981.
- [Denk-Dorneich] **Denk-Dorneich, Astrid:** *Fragebogen konzipiert für Günter Kunert und von ihm am 5. 9. 2000 bearbeitet.* In: Denk-Dorneich, Astrid; Wehdeking, Volker: *Autobiographien (1996 - 1999) im Rückblick auf die untergegangene DDR: Günter Kunert, Günter de Bruyn, Rita Kuczynski. Mit einer Ausstellungskonzeption im Medienverbund.* Stuttgart: Diplomarbeit an der HBI Stuttgart, 2000. Erstprüfer: Prof. Dr. V. Wehdeking. In dieser Diplomarbeit Anhang C.
- [Durzak] *Günter Kunert: Beiträge zu seinem Werk.* Hrsg. von Manfred Durzak....München: Hanser, 1992.
- [Kürtz] *Günter Kunert: zwischen den Meeren.* Ein Film von Hans J. Kürtz. Mainz: ZDF: 1990. (Filmportrait Deutschland, 1990)
- [Hinze] **Hinze, Dagmar:** *Günter Kunert – Sinnstiftung durch Literatur: Literaturtheorie und dichterische Praxis.* Frankfurt a.M./Berlin: Lang, 1996. (Beiträge zur neuen Epochenforschung; 13)
- [KunWerk] *Kunert-Werkstatt: Materialien und Studien zu Günter Kunerts literarischem Werk.* Manfred Durzak (Hg.). Bielefeld: Aisthesis-Verlag, 1995.
- [Keller] *Nachdenken über Deutschland.* Hrsg. von Dietmar Keller. Bd. 4: Reden... Vorträge u.a. Günter Kunert (Peter Merseburger (Hg.)), Berlin: Verl. der Nation, 1991.
- [Riedel] **Riedel, Nicolai:** *Internationale Günter-Kunert-Bibliographie.* Hildesheim: Olms, 1995.

Erwachsenenspiele: Rezensionen und Aufsätze

- [Baron] **Baron, Ulrich:** *Hundert Jahre Einsamkeit: Erinnerungen: Jünger, Kunert, Coco Schumann* In: Rheinischer Merkur, 5. 12. 1997.
- [Corbin-Schuffels] **Corbin-Schuffels, Anne-Marie:** *Auf den verwinkelten Pfaden der Erinnerung: autobiographische Schriften nach der Wende.* In: Volker Wehdeking (Hg.): *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990-2000).* Berlin: E. Schmidt Verl., 2000, S. 63-73; ein Vergleich der untersuchten Autobiographien; auch bei den anderen Autoren als Sekundärliteratur zu ergänzen.
- [Endres] **Endres, Elisabeth:** *Das Buch der Enttäuschung: Günter Kunert erinnert sich.* In: Beilage der Süddeutschen Zeitung, 12. 11. 1997.
- [Faktor] **Faktor, Jan:** *Strapaziöse Affären: Oberflächenironie: Günter Kunerts Erinnerungsband Erwachsenenspiele.* In: Freitag, 10. 10. 1997.
- [Hieber] **Hieber, Jochen:** *Anthrazit und Eierschale: Günter Kunert hat seine Erinnerungen geschrieben.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 10. 1997.

- [Karsurke] **Karsurke, Yaak:** *Ein langer Abschied.* In: Frankfurter Rundschau, 15. 10. 1997.
- [Köhler] **Köhler, Andrea:** *Selbstportrait im Scheinwerferlicht: Diesseits des Erinnerns: Günter Kunerts Erwachsenenspiele.* In: Neue Züricher Zeitung, 14. 10. 1997.
- [KöKlo] *Königsberger Klopse für den Denker. Der Autor Günter Kunert erinnert sich in einer Biographie an die DDR, Brecht und Marcuse.* In: Der Spiegel, 1997, Jg. 51, H. 37, S. 206-211.
- [Krause] **Krause, Tilman:** *Rasender Roland der Zeitgeschichte: Unter düsteren Himmeln grimmig komisch: Erinnerungen von Günter Kunert.* In: Der Tagespiegel, 15. 10. 1997.
- [Meyer-Gosau] **Meyer-Gosau, M.:** *Johannes R. Bechers Gummikissen.* In: Die Tageszeitung, 15. 10. 1997.
- [Michaelis] **Michaelis, Rolf:** *Mutters Großkind: Erwachsenenspiele: Günter Kunerts Erinnerungen an die Einsamkeit – und an die Verfolgung durch Nazis, durch Sozis.* In: Die Zeit, 2. 1. 1998.
- [Schmidt-Dengler] **Schmidt-Dengler, Wendelin:** *Sprich niemals das Wort 'Moskau' aus!: Kunerts Autobiographie: Dokumentation und 'Oral History'.* In: Die Presse, 31. 1. 1998.
- [Smith] **Smith, Peter D.:** *Once a dissident.* In: Times Literary Supplement, No. 4972, 17. 7. 1998.
- [Speicher] **Speicher, Stephan:** *Deutscher Dichter mit ungerührtem Blick: Günter Kunert erinnert sich an sein Leben: Erwachsenenspiele.* In: Berliner Zeitung, 14. 10. 1997.
- [Uending] **Uending, Gert:** *Kutteln bei Grass, Klopse bei Marcuse: Günter Kunert erinnert sich – mit den Augen des Kindes an Erwachsenenspiele.* In: Die Welt, Nr. 220, S. G5.

Günter de Bruyn – Sekundärliteratur: Monographien, Aufsätze

- [Braun, 1997] **Braun, Michael:** *Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit. Günter de Bruyns literarische Auseinandersetzung mit der DDR-Diktatur.* In: Günter Rüther (Hg.): *Literatur in der Diktatur.* Paderborn: Schöningh, 1997, S. 391-403.
- [Evans] **Evans, Owen:** *Ein Training im Ich-Sagen: personal authenticity in the prose work of Günter de Bruyn.* Bern; Berlin: Lang, 1996. (European university studies, Ser. 1, German language and literature; 1580)
- [Dittberner] *Günter de Bruyn* (Red.: Hugo Dittberner). München: Ed. Text + Kritik, 1995. (Text + Kritik; 127)
- [Wittstock] *Günter de Bruyn: Materialien zu Leben und Werk.* Hrsg. von Uwe Wittstock. Frankfurt a.M: Fischer, 1991. (Fischer Taschenbücher 10960)

- [Tate,1999] *Günter de Bruyn in perspective*. Ed. by Dennis Tate. Amsterdam: Rodopi, 1999. (German monitor; 44)
- [LebenH] **Hirdina, Karin**: *Günter de Bruyn: Leben und Werk*. Berlin: Verlag Das Europäische Buch, 1983.
- [Lee] **Lee, Hyunseon**: *Günter de Bruyn, Christoph Hein, Heiner Müller: 3 Interviews*. Siegen: Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität/Gesamthochschule Siegen, 1995.
- [DH] **Maron, Monika**: *Diskuswerfer und heroische Poseure. Mit einem Brief von Günter de Bruyn*. In: *Die Zeit*, 17. 4. 1992.
- [Poche] **Poche, Klaus**: *Die Zeugen leben noch*. In: *Die Zeit*, 10. 4. 1992.
- [Siedenberg] **Siedenberg, Sven**: *Ein Träumer unter Anpassern*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 22. 10. 1997. (Zum Jean-Paul-Preis)
- [Tate,1997] **Tate, Dennis**: *Günter de Bruyn: The 'gesamtdeutsche Konsensfigur' of Post unification literature*. In: *German Life and Letters* 1997, H. 2, S. 201-213.
- [Walter] **Walter, Joachim**: *Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der DDR*. Berlin: Links, 1996.

Zwischenbilanz: Rezensionen und Aufsätze

- [Arnold] **Arnold, Heinz Ludwig**: *Umgang mit der eigenen Geschichte*. In: *Nürnberger Nachrichten*, 17. 3. 1992 auch: *Schweizer Monatshefte* 1992, H. 5, S. 419-422.
- [Bienert] **Bienert, Michael**: *Eine diskrete Autobiographie*. In: *Die Tageszeitung*, 29. 4. 1992.
- [Czechowski] **Czechowski, Heinz**: *Ein Ich erzählt's dem anderen*. In: *Die Welt*, 9. 4. 1992.
- [Dobrick] **Dobrick, Barbara**: *Wenn die alten Wunden nicht verheilen*. In: *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, 10. 4. 1992.
- [Ebel,1992] **Ebel, Martin**: *Einzelgänger in kollektiven Zeiten*. In: *Badische Zeitung*, 28. 3. 1992.
- [Eyssen] **Eyssen, Brigitte**: *So ist es gewesen*. In: *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, 7. 5. 1992.
- [Fries] **Fries Fritz Rudolf**: *Inneres Leben mit Winnetou*. In: *Neue Deutsche Literatur* 40 (1992). Heft 6, S. 128/129. Auch als: *Zwischenbilanz eines Ich-Sagers*. In: *Die Weltbühne* 1992, H. 11, S.308/309.
- [Hansen] **Hansen, Hannes**: *Training im Ich-Sagen*. In: *Generalanzeiger*, 21/22. 3. 1992.
- [Harig] **Harig, Ludwig**: *Ein Erzähler übt, die Wahrheit zu sagen*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 7./8. 3. 1992.

- [Helbling] **Helbling, Hanno:** *Das Wagnis, exemplarisch zu sein.* In: Neue Zürcher Zeitung, 6. 3. 1992.
- [Isenschmid] **Isenschmid, Andreas:** *Bekenntnisse eines Unpolitischen.* In: Die Zeit, 14. 3. 1992.
- [Minweg] **Minweg, Hiltrud:** *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin.* In: Das Neue Buch, 1992, H. 37, S. 637.
- [Mohr] **Mohr, D.:** *Vita – unverschönt und unmaskiert.* In: Ostsee-Zeitung, 23. 5. 1992.
- [Mommert] **Mommert, Wilfried:** *Erst Bücher und Menschen, dann die Politik.* In: Rheinische Post, 28. 3. 1992.
- [Mudrich] **Mudrich, Heinz:** *Ein Deutscher, ein Berliner Jahrgang '26.* In: Saarbrücker Zeitung, 14. 12. 1992.
- [Müller] **Müller, Helmut:** *Günter de Bruyn. Eine Zwischenbilanz.* In: Die politische Meinung 37 (1992), H. 276, S. 70 - 72.
- [Reich-Ranicki] **Reich-Ranicki, Marcel:** *Deutsche Mittellage.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 4. 1992.
- [Ripkens,1992] **Ripkens, Martin:** *Lernprozesse mit offenen Augen.* In: Frankfurter Rundschau, 14. 3. 1992.
- [Schaber,1992] **Schaber, Susanne:** *Wundersames Glück der Anarchie.* In: Die Presse, Wien, 29. 2. 1992.
- [Scheller] **Scheller, Wolfgang:** *Ein Meister der Andeutung.* In : Handelsblatt, 21/22. 8. 1992.
- [Schütt] **Schütt, Hans-Dieter:** *Heilsame Gelassenheit.* In: Neues Deutschland, 7. 5. 1992.
- [Schwatz] **Schwatz, Leonore:** *Schoß der Familie, Band des Kollektivs.* In: Der Tagespiegel, 8. 3. 1992.
- [Zimmermann] **Zimmermann, Hans:** *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin.* In: Besprechungen und Annotationen 17, 1992, H. 5, S. 38.

Vierzig Jahre: Rezensionen und Aufsätze

- [Braun,1996] **Braun, Michael:** *Widerstand mit halben Herzen.* In: Rheinischer Merkur, 30. 8. 1996.
- [Cramer,1996] **Cramer, Sybille:** *Selbstgespräche eines Wahrheitssuchers.* In: Neue deutsche Literatur 44 (1996). Heft 6, S. 121-123. Auch als: Cramer, Sybille: *Die Wahrheit als Erzählmethode.* In: Neue Zürcher Zeitung, 1. 10. 1996.
- [Ebel,1996] **Ebel, Martin:** *Der Selbstgeißler.* In: Badische Zeitung, 27. 8. 1996.
- [Franke] **Franke, Konrad:** *Der Unscheinbare.* In: Süddeutsche Zeitung, 3/4. 8. 1996.

- [Kant] **Kant, Hermann:** *Die Welt als Schrulle und Verstellung.* In: konkret. 1996, H. 11. S. 52-54.
- [Krause,1996] **Krause, Tilmann:** *Ein Zauderer behauptet sich.* In: Tagesspiegel, 14. 8. 1996. Auch als: Krause, Tilmann: *Mitlaufen, Distanz halten.* In: Spiegel Special, 1996, Heft 10, S. 91.
- [Kreusel] **Kreusel, Gert:** *Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht.* In: Buch und Bibliothek, 1996, J. 48, H. 12, S. 962-963.
- [Oehlen] **Oehlen, Martin:** *Lauf über Stock und Stein.* In: Kölner-Stadt-Anzeiger, 14. 8. 1996.
- [Ripkens,1996] **Ripkens, Martin:** *Silbergraue Selberlebensbeschreibung.* In: Frankfurter Rundschau, 12. 10. 1996.
- [Schaber,1996] **Schaber, Susanne:** *In der DDR, bei Müttern bleiben.* In: Die Presse, 21. 9. 1996.
- [Schäuble] **Schäuble, Wolfgang:** *Unverschönt, unüberhöht, unmaskiert.* In: Neue Zürcher Zeitung, 12. 8. 1996.
- [Schmidt,1996] **Schmidt, Sabine:** *Das Gestern ist nicht immer vergangen.* In: Die Presse, 11. 9. 1996.
- [Schuler] **Schuler, Ralf:** *Das wahre und das gute Leben im Sozialismus.* In: Die Welt 2. 10. 1996.
- [Soldat] **Soldat, Hans Georg:** *Konturen einer Epoche.* In: Berliner Zeitung, 13. 8. 1996.
- [Steinfeld] **Steinfeld, Thomas:** *Vierzig Jahre.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. 6. 1996. Auch als: *Von deutsch-deutschen Befindlichkeiten.* In: Handelsblatt, 16./17. 8. 1996.
- [Streul] **Streul, Irene Charlotte:** *Vierzig Jahre.* In: Deutschlandarchiv. 1996; Jg. 29; H. 6., S. 961-966.
- [Walther] **Walther, Peter:** *Lautlose Existenz.* In: Die Tageszeitung, 12. 8. 1996.
- [Wehdeking] **Wehdeking, Volker:** *Zwei Ansichten vom Fall der Mauer. Deutsche Literatur im Umgang mit der neuen Einheit.* In: Literatur in Bayern, 1996, H. 45, S. 66-71.
- [Wendland] **Wendland, Johannes:** *Widerstand ohne Triumph.* In: Das Sonntagsblatt, 9. 8. 1996.
- [Wiedemann] **Wiedemann, Charlotte.** *Anpassen, widerstehen.* In: Die Woche, 30. 8. 1996.

Das erzählte Ich: Rezensionen und Aufsätze

- [Fuld] **Fuld, Werner:** *Günter de Bruyn = Das erzählte Ich.* In: Die Woche, 5. 5. 1995.
- [Krause,1995] **Krause, Tilmann:** *Wer bin ich gewesen.* In: Tagesspiegel. Berlin, 28. 5. 1995.
- [Linder] **Linder, Christian:** *Selbstgeschichtsschreibung.* In: Süddeutsche Zeitung, 5. 4. 1995.
- [Lönnecke] **Lönnecke, Annette:** *Das erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie.* In: Literatur in Wissenschaft und Unterricht 1995, Bd. 28, H. 4, S. 343-344.
- [Seibt] **Seibt, Gustav:** *Verborgenes liegt frei herum.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. 3. 1995.

Mauerblume: Rezensionen und Aufsätze

- [Baureithel] **Baureithel, Ulrike:** *Mitten zwischen allen Stühlen: Portrait der "Mauerblume" Rita Kuczynski.* In: Die Wochenzeitung, 2. 12. 1999.
- [DDR-WWW,2000] *Die DDR im WWW. Bücher. Rita Kuczynski: Mauerblume. Ein Leben auf der Grenze.*
In: <http://www.ddrimwww.de/Buecher/Kuczynski/Kuczynski.htm>;
Zugriff am: 11. 9. 2000.
- [Ferien,2000] *Ferienlager lebenslänglich für die Mauerblume.* In: Die Welt, 28. 3. 2000.
- [GOE-BOR,2000] *Goethe-Institut Bordeaux: Wenderomane – Rita Kuczynski.* In:
http://www.goethe.de/fr/bor/wende/d_k05.htm;
Zugriff am: 11. 9. 2000.
- [Hoffmeister] **Hoffmeister, Stefanie:** *Zerissene Zeit, zerissenes Leben: Auf der Suche nach der Nische im Mauerland.* In: Das Parlament, 12. /19. 11.1999.
- [Neubert] **Neubert, Sabine:** *Klatsch über DDR-Eliten: Rita Kuczynski erzählt von ihrem Leben auf der Grenze.* In: Neues Deutschland, 7. 1. 2000.
- [Siemons] **Siemons, Mark:** *Ein Libretto zu Hegel: Für Rita Kuczynski tönt die DDR.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 11. 1999.
- [RIKUC,2000] *Rita Kuczynskis Mauerblume: Die Kunst der Fugen: Ost-West Erinnerungen.* Rezensentin: Ulrike Baureithel In:
<http://www.tagesspiegel.de/archiv/2000/01/07/...ak-ku-li-bi-15525.html>
Zugriff am 11. 9. 2000. Printversion: Der Tagesspiegel, 8. 1. 2000.
- [WOZ,2000] *WoZOnlineRezensionen.* In:
http://www.woz.ch/wozhomepage/rez_text/kuczy.htm;
Zugriff am 11. 9. 2000.

Pawels Briefe: Rezensionen und Aufsätze

- [Arend,1999] **Arend, Ingo:** *Triumph der Überlebenden* In: Freitag, 5. 3. 1999.
- [Brunheber] **Brunheber, Eike:** *Monika Marons Pawels Briefe.* In: literaturkritik.de Nr. 6 - Juni 1999;
<http://literaturkritik.de/txt/1999-06-51.html>;
Zugriff am 28. 8. 2000.
- [Cramer,1999] **Cramer, Sibylle:** *Der Sprung durch die Zeit und die gerettete Geschichte.* In: Süddeutsche Zeitung, 20. 2. 1999.
- [Detje] **Detje, Robin:** *Ich bin der Sieger der Geschichte.* In: Berliner Zeitung, 23. 2. 1999.
- [Dotzauer] **Dotzauer, Gregor:** *Der Wind des Vergessens.* In: Der Tagesspiegel, 20. 2. 1999.
- [GOE-BOR2,2000] *Goethe-Institut Bordeaux: Wenderomane – Monika Maron.* In:
http://www.goethe.de/fr/bor/wende/d_m01.htm;
Zugriff am 11. 9. 2000.
- [Gutschke] **Gutschke, Irmtraut:** *Gedenkt unserer mit Nachsicht!* In: Neues Deutschland, 20. 21. 2. 1999.
- [Küsst] *Küsst Monika!* In: Der Spiegel, Nr. 16. /19. 4. 1999, S. 231.
- [Krause,1999] **Krause, Tilman:** *Der kleine vorstellbare Ausschnitt aus der Geschichte.* In: Die Welt, 27. 2. 1999.
- [Kurzke] **Kurzke, Hermann:** *Eine geborene Iglarz: Monika Maron erinnert sich.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 4. 1999.
- [Magenau] **Magenau, Jörg:** *Nichts mehr schuldig bleiben.* In: Die Tageszeitung, 20. 21. 2. 1999.
- [Matt] **Matt, Beatrice von:** *Die Toten drängen ans Licht.* In: Neue Züricher Zeitung, 4. 3. 1999.
- [Radisch] **Radisch, Iris:** *Tausendmeterlauf des Lebens.* In: Die Zeit, 31. 3. 1999.
- [Reinhold] **Reinhold, Ursula:** *Generationen und ihre Schicksale.* In: Berliner LeseZeichen, Ausgabe 9/99. Edition Luisenstadt, 1999.
<http://www.luise-berlin.de>;
Zugriff am 28. 8. 2000.
- [Schaber,1999] **Schaber, Susanne:** *Zeigt niemals dem Kinde.* In: Die Presse, 27. 2. 1999.
- [Schmitz-Burkhard] **Schmitz-Burkhardt, Barbara:** *Die Unschuld des Vergessens.* In: Frankfurter Rundschau, 24. 3. 1999.

Nachwort/Danksagung

An erster Stelle möchte ich mich bei Herrn Prof. Dr. Volker Wehdeking bedanken, der mich zu diesem Thema hingeführt hat. Er hat mir ein Thema zugetraut, das in der heutigen Zeit hochbrisant ist und nicht einfach zu bearbeiten war. Zudem hat er mir in bewundernswerter Weise die Freiheit gelassen, die Arbeit nach meinen eigenen Vorstellungen zu konzipieren. Dank gebührt auch Herrn Prof. Wolfram Henning, der sich freundlicherweise bereit erklärt hat, die Zweitkorrektur dieser Arbeit zu übernehmen.

Ein besonderer Dank gilt dem Autor Günter Kunert. Er war bereit, meinen Fragebogen ohne 'wenn und aber' auszufüllen, er scheute keine Frage. Von einem solch renommierten Autor Hilfe zu bekommen, hätte ich nicht erwartet.

Bedanken möchte ich mich last, but not least bei meinen Eltern Christel und Rudolf Denk und meinem Mann Ansgar Dorneich. Sie alle haben auf unterschiedlichste Weise mir in den letzten Jahren viel Liebe und Kraft gegeben. Ihnen sei diese Arbeit in Liebe und Dankbarkeit gewidmet. *Ohne euch wäre ich nichts!*

Astrid Denk-Dorneich

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig angefertigt habe. Es wurden nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmittel benutzt. Wörtlich oder sinngemäß übernommenes Gedankengut habe ich als solches kenntlich gemacht.

Asperg, im Oktober 2000

Astrid Denk-Dorneich